ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel". „Frau und Familie" und „Der praktische Landwirt"

TELEFON Nr. 28193

Druck und Verlag : M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 121 | St. Vith, Dienstag, den 23. Oktober 1962 | 8. Jahrgang

»Die Republik des Präsidenten«

Leitartikel des Pariser „Le Monde" stellt Fragen

PARIS. Warum will General de Gaulle, nachdem das Ende des Algerien-Konfliktes, seine Reise nach Deutschland, die dem Aktivismus versetzten harten Schläge und der glänzende Stand der Geschäfte ihm ein zusätzliches Prestige eingebracht haben, jetzt eine Kraftprobe, anstatt sich und dem Land eineRuhepause zu gönnen? Warum macht er im großen Spiel der Geschichte einen neuen Einsatz, auf die Gefahr hin, die Bank zu sprengen ?

Diese Fragen stellt Jacques Fauvet in einem Leitartikel in „Le Monde" unter der Ueberschrift: „Die Republik des Präsidenten".

Die Antwort, so schreibt Jacques Fauvet, sei nicht am Donnerstag, sondern bereits vor 16 Jahren in Bayeux angedeutet worden: „Die Exekutivmacht muß vom Staatschef ausgeübt werden, der über den Parteien steht." Der Streit dauere von diesem Zeitpunkt an, und dieser Streit sei niemals geschlichtet worden. "Darum stellt sich erneut und klar die Wahl zwischen ihm und den Parteien, zwischen zwei entgegengesetzten Konhzeptionen der Exekutivmacht."

"Zweimal erwähnt und zweimal verurteilt in seiner Ansprache vom Donnerstag, hundertmal angeklagt in früheren Reden, sind die Parteien, wenn nicht die Quelle der Macht, so doch das Mittel, sie zu bestimmen und zu kontrollieren? Darum handelt es sich bei dieser Debatte. Sie ist nicht von General de Gaulle erfunden worden — nicht mehr als diejenige der Entkolonisierung oder der Allianzen. Auch diese Debatte wird von der Geschichte und der Entwicklung der Welt oder der Gesellschaft bestimmt. Bestimmte Art von Beziehungen ist heute überholt. de Gaulle weiß das und beteiligt sich daran, daß der Zerfall des Regimes beschleunigt wird. Aber er baut an dessen Stelle nichts Solideres, Sicheres aus. Er weiß einen Krieg zu gewinnen, aber nicht einen Frieden aufzubauen.

Das Ziel sei klar, fährt der Leitartikler fort: „Nach ihm soll ein Regime herrschen, in dem die Exekutivmacht weiterhin nicht vom Parlament, sondern vom Staatschef abhängt und ausgeübt wird. Die Prozedur ist im Gange. Er ist überzeugt davon, daß er heute die Parteien vernichten muß, die sich nicht aus eigenem Antrieb anschließen und weiterhin gegen die „Republik des Präsidenten" sind.

Es gebe aber, so bemerkt Fauvet, keine Demokratie ohne Parteien, und es könne auch keine solide Demokratie ohne eine geringe Anzahl kohärenter und disziplinierter Parteien geben. „Das Referendum ist nur eine erste Kraftprobe, ein erster Bruch. Der nächste wird sofort danach kommen, und wenn die Parteien nicht bei den Wahlen geschlagen werden, so wird der Konflikt zwischen dem neuen Parlament und dem Staatschef unvermeidlich."

Pariser Presse zur Rede de Gaulles

"Le Figaro" stellt fest, daß die Franzosen, uneinig unter sich, "Leidenschaften und Haß freien Lauf lassen". Verwirrung der Gemüter, naturwidrige Bündnisse, nichts bleibt uns erspart. Gestern hat General de Gaulle, noch heftiger als am 4. Oktober, alle juristischen Argumente beiseitegeschoben und in ein Plebiszit verwandelt, was ursprünglich eine Volksbefragung über eine teilweise Verfassungsänderung sein sollte.

„Paris Jour" weist auf die Bedeutung des Einsatzes der Volksabstimmung hin, der "nie so klar zutage trat". Die Abstimmung wird darüber entscheiden, ob die Aufgabe des Staatschefs im Elysee fortgesetzt wird und welche Orientierung der französischen Politik gegeben wird. Das Volk wird sich mit der bevorstehenden Abstimmung für Monate, für lange Jahre verpflichten.

„Combat" unterstreicht einleitend: Das Referendum ist in wenigen Wochen zum Plebiszit geworden, niemand kann sich darüber täuschen, noch darüber überrascht sein. Die Abstimmung vom 28. Oktober nimmt heute schon die Gestalt eines Dilemmas an. Verzicht gegen Verzicht. Wenn das Land sich nicht in seiner Mehrheit dem mystischen Vertrauen hingibt, wird der Staatschef auf seine Aufgabe verzichten. Er wird das begonnene Werk jenen überlassen, denen er im voraus nur "kollektive Unfähigkeit" zumutet. Das „Ja" hingegen würde zum "Credo".

Der sozialistische "Populaire" sieht in der Rede de Gaulles nichts Neues, weder auf dem Gebiete der Ueberlegung, noch in der Argumentation. Das Interesse dieser Rede "lag im Ton". "Haß und Zorn gegen jene kommen darin zum Ausdruck, die es nicht wagen den Propheten zu bewundern. Die Rede beleuchtet das geschichtliche Uebel, das man "persönliche Macht" nennt, solange sie noch "ein gemäßigtes Uebel" ist, und "Diktatur", wenn sie zum "Krebsgeschwür" wird.

Vor der Volksbefragung in Frankreich

Die Wahlkampagne für die am 28. Oktober stattfindende Volksbefragung, die über das Verbleiben de Gaulles an der Spitze des französischen Staates entscheiden wird, ist angelaufen. Hier eines der Plakate.

Polen zu Separatfrieden bereit

Ansprache Gomulkas vor Ostberliner Volkskammer

BERLIN. Alle Möglichkeiten für ein Uebereinkommen über Berlin seien noch nicht erschöpft, erklärte vor der Ostberliner Volkskammer der Erste Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (KP). Wladislaw Gomulka. Da die Sicherheit der Deutschen Demokratischen Republik aber identisch mit derjenigen Polens sei, ist Polen bereit, "in allernächster Zeit einen separaten Friedensvertrag mit der DDR zu unterzeichnen, falls die Westmächte sich weiterhin hartnäckig weigern, die sowjetischen Vorschläge zu akzeptieren. Die ursprünglichen Rechte der Alliierten in Westberlin seien heute hinfällig, meinte der polnische Parteisekretär.

Gomulka nahm den im Rapacki-Plan von 1958 enthaltenen Vorschlag auf Schaffung einer atomfreien Zone wieder auf, welche die beiden Teile Deutschlands, Polen und die Tschechoslowakei umschließt. Die Anregung des Westberliner Regierenden Bürgermeisters, Willy Brandt, auf Durchführung eines Referendums in Westberlin über die Beibehaltung der Besatzungstruppen lehnte er ab. Ein solches, so erklärte Gomulka, würde die Souveränität der DDR verletzen, auf deren Territorium Westberlin liege. In seiner eineinhalbstündigen Ansprache machte der Erste Sekretär der polnischen KP keinen einzigen neuen Vorschlag für die Regelung der Westberlinfrage.

Brandt antwortete Gomulka

Willy Brandt hat in einer Pressekonferenz die Kritik beantwortet, die Gomulka gegen das Projekt eines Referendums erhoben hatte.

Es handle sich um eine Frage, die allein die Westberliner Bevölkerung angehe, erklärte Brandt. Der Gedanke, ein Referendum zu veranstalten, sei nicht dem Wunsch entsprungen, Herrn Chruschtschow oder Herrn Gomulka eine Freude zu bereiten, sondern, um der Bevölkerung Westberlins Gelegenheit zu bieten, zum gegebenen Zeitpunkt ihren Willen auszudrücken.

Volkskammer verlängert ihre Vollmachten um ein Jahr

Die Vollmachten der im Jahre 1958 für vier Jahre gewählten Volkskammer der DDR wurden durch einstimmigen Beschluß um ein Jahr verlängert. Normalerweise hätte die Volkskammer am 15. November ihre Tätigkeit beenden müssen.

Schröder zur Berlinfrage : Der Westen duldet keine neuen Einschränkungen mehr.

Der Westen werde keine neuen Einschränkungen bezüglich des freien Zugangs nach Westberlin mehr dulden, erklärte Bundesaußenminister Schröder, als er nach fünftägigem Aufenthalt in Washington wieder in Bonn eintraf.

Der Minister unterstrich, daß seine Besprechungen mit Kennedy und Rusk zu einer gemeinsamen Haltung in bezug auf die Einstellung führten, die man im Falle russischer Initiativen in Berlin haben werde. Es sei für den Westen nicht die Rede, sagte der Minister, die sowjetische Zone in größerem Maße anzuerkennen. Er warnte vor dem Irrtum, eine "nach oben aufsteigende Skala" der Anerkennung aufzustellen. Zu den Gerüchten über eine mögliche Amerikareise Chruschtschows sagte Schröder die Bedeutung dieser Möglichkeit liege nicht in der Reise selbst, sondern in den Absichten, die der sowjetische Regierungschef haben werde. DieAufgabe des Westens sei es, Chruschtschow von der Einheit und Entschlossenheit der freien Welt zu überzeugen. Die bevorstehende Amerikareise Adenauers stelle einen Beitrag zur Festigung der westlichen Entschlossenheit dar.

„Das Ende der Rassentrennung ist nahe"

Nach den Nachwirkungen der Mississippi-Krawalle Schwierigkeiten noch in drei Bundesstaaten der USA 220.000 schwarze Studenten

WASHINGTON. In Washington raufen sich die verantwortlichen Politiker die Haare, weil die Schlagzeile „Rassenkriminierung in den USA" nicht mehr aus den Zeitungen des Ostblocks und weiter Länder Afrikas und Asiens verschwinden will. Die Krawalle in Mississippi, die dem Ruf der Vereinigten Staaten schon genug geschadet haben, werden nach wie vor propagandistisch ausgeschlachtet, wobei wohlweislich das energische Durchgreifen der Regierung Kennedy verschwiegen wird. Man liest auch nichts davon, daß zur gleichen Zeit, da sich die Universität von Mississippi noch gegen die Immatrikulation farbiger Studenten stemmte, in allen Nord- und den meisten Südstaaten schon seit langem Tausende von Negern mit ihren weißen Kommilitonen in den Vorlesungen saßen.

In den dreißig von fünfzig Bundesstaaten der USA ist die Gleichberechtigung der Rassen schon so selbstverständlich, daß es nicht einmal Statistiken darüber gibt. Seit das Oberste Bundesgericht im Jahre 1936 den Negerstudenten durch eine Grundsatzentscheidung den Zugang zur Universität von Maryland verschafft hat, ist der gemeinschaftliche Unterricht für Schwarz und Weiß auch im Süden mehr und mehr zu einer alltäglichen Erscheinung geworden. Trotz der fehlenden Statistiken kann man mit Sicherheit sagen, daß mehr als 90 Prozent der zweitausend amerikanischen Colleges und Universitäten Studenten ohne Ansehen der Hautfarbe oder Rassenzugehörigkeit aufnehmen.

Alabama-Mississippi-Südkarolina

Von den 234 aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen Colleges und Universitäten in siebzehn Südstaaten und in der Bundeshauptstadt Washington haben 159 die Rassentrennung in der Praxis oder zumindest im Prinzip abgeschafft; 104 private Colleges und Universitäten sind integriert, so daß es allein im Süden jetzt insgesamt 263 Hochschulen ohne Rassentrennung gibt. Nur drei von den insgesamt fünfzig Staaten der Union versuchen auch heute noch, in ihren staatlichen Hochschulen die Rassentrennung aufrechtzuerhalten: Alabama, Mississippi und Südkarolina. Gerichtsentscheide darüber, daß auch an der Universität von Alabama Neger zugelassen seien, liegen zwar vor, aber bis jetzt ist noch kein Neger dort immatrikuliert. Und hinsichtlich der Aufnahme des ersten Negers an der Clemson-Universität in Südkarolina läuft zur Zeit der entscheidende Prozeß.

William E. Mahoney, politischer Redakteur der „Journal-Tribune" in Seneca (Südkarolina), sagte kürzlich in einem Artikel voraus, daß die Schulen in Südkarolina in spätestens 18 Monaten die Rassentrennung überwunden haben werden. „Wir werden also integrieren. Und alle juristischen Heerscharen, die dieser Staat auf die Beine zu bringen vermag, werden daran nichts ändern. Es ist politisches Dynamit, und deshalb frage man auch keinen Politiker danach. Denn sie sind einer Meinung: Das Ende (der Trennung) ist nahe, und die Zeitungen dieses Staates sollen uns darauf vorbereiten. Sie müssen nach Gesetz und Ordnung rufen, koste es, was es wolle."

Unter dem Druck der Bundesregierung, die für die Gleichheit der Chancen in der Erziehung aller kämpft, haben auch immer mehr private höhere Lehranstalten im Süden ihre Praxis, nur weiße Studenten aufzunehmen, abgeschafft. Der Gesamtanteil der Neger im höheren und im Hochschulwesen der Vereinigten Staaten beträgt nach amtlichen Schätzungen gegenwärtig rund 220.000.

sée
H – Tel. 283
Montag
8.15 Uhr
ogramm wie Mittwoch)
en Starbesetzung :
Eick, O.W. Fischer
den Wolken
ung liegt unter den
tzung eines Flugzeu-
er Schicksalsgemein-
nders in der Gefahr.
ne Beispiel.
gendliche zugelassen
ais-flamands
Mittwoch
8.15 Uhr
s Heesters, Waltraud
Ramsey u. v. a.
rbfilm
te
en Liebe«
eschwingtes Lustspiel
Junggebliebenen
Alle zugelassen
ais-flamands
rüssel
Handels-Dienst
die deutsche Sprache be-
möglich die Fachsprache)
ragen sind zu richten
UY, S.A. Bruxelles 19
n BÜLLINGEN
21. Oktober 1962
DAHMEN
bten Stimmungskapelle
MANN"
: Pfirsischbowle
LINEX
Platten eignen sich vor-
züglich als preiswerte und
gut isolierende Fussböden
sowie zur Wand- und
Deckenbekleidung
TRAGFÄHIG
WARM TROCKEN
Unverbindliche Beratung
Fa. MEURER
ST.VITH, Tel.
Kaufe ständig Vieh
Tag- und Nachtdienst
HEINEN Peter
Deidenberg, Tel.

MENSCHEN UNSERER ZEIT

Seine Hoheit, der Herzog von Bedford

John Robert Russels exzentrische Einfälle

John Robert Russel ist ein in England nicht gerade außergewöhnlicher Name. An dem Träger des Namens, von dem hier die Rede ist, dürfte indes mehr als genug ungewöhnlich sein, denn er gehört einer der exzentrischsten Familien Großbritanniens an. Und nicht nur das: er ist außerdem „Seine Hoheit", der 13. Herzog von Bedford, Angehöriger einer der ältestenAdelsfamilien im Lande Königin Elizabeths II. – Die Meinungen über den Herzog von Bedford sind recht geteilt. Die meisten Kritiker entstammen seinen eigenen Kreisen, doch das ficht ihn nicht an.

„Es war einmal", so beginnen die meisten Märchen, und so müßte eigentlich auch diese Geschichte anfangen, aber selbst die Bedfords legen keinen besonderen Wert darauf, daß ihre Geschichte allzu genau erzählt wird. Sie waren schon immer Individualisten und kümmerten sich herzlich wenig um das, was man von ihnen dachte.

Immerhin haben sie es verstanden, sich mit den jeweils regierenden Monarchen zu arrangieren und sich so Vorteile und Titel einzuhandeln. Die Geschichte, wie die Bedfords es fertig brachten, ganze Stadtviertel des heutigen Groß-London in ihren Besitz zu bringen, interessiert heute bestenfalls noch die Historiker.

Unbestritten ist, daß die ersten Herzöge von Bedford recht kriegerisch waren, während der Vater des gegenwärtigen Titelträgers sich durch einen sehr resoluten Pazifismus auszeichnete. Davon abgesehen war er in etlichen anderen Beziehungen recht eigen – spleenig – wie die Engländer sagen würden.

Seine Dienerschaft fand sich damit ab, ohne, wie es heute üblich ist, „Memoiren" zu schreiben, und so weiß man nur, daß der zwölfte Herzog von Bedford unter anderem einmal seinen Butler anwies, dem Lieblingshund nachzueifern, der gerade krank geworden war: Der Butler mußte kriechend auf allen Vieren die Zeitung im Mund zum Frühstückstisch bringen. Ob diese Geschichte wirklich wahr ist, wird man wohl nie erfahren. Der gegenwärtige Herzog dementiert sie jedenfalls nicht. Er hat überhaupt die Eigenschaft, selbst die verrücktesten Berichte über ihn und seine Vorfahren nicht zu dementieren – teils weil sie stimmen, teils weil er sie für gute Publicity hält.

Ausgefallene Hobbies

Geboren wurde John Robert Russel am 24. Mai 1917 als Sohn des zwölften Herzogs von Bedford. Er besuchte die besten Universitäten Englands. Bei seinem Studium fiel er weniger durch außergewöhnliche Leistungen als durch seine Marotten auf, was allerdings seiner Beliebtheit nicht den geringsten Abbruch tat.

Während des zweiten Weltkrieges diente er – was sein pazifistischer Herr Papa ziemlich übel nahm – bei den Cold Stream Guards. 1940 wurde er schwer verwundet und aus der Armee entlassen.

Später entdeckte er seine Liebe zum Journalismus. Beim Sunday Express absolvierte er seine Volontärzeit, und das mag die Erklärung dafür sein, daß er noch heute für die Presse eine Schwäche hat. Inzwischen allerdings betätigt er sich längst nicht mehr als Reporter, sondern als deren freiwilliges Opfer.

Ein paar Jahre lang betätigte er sich in Südafrika als Obstfarmer, bis er dann als erstgeborener Sohn nach dem Tode seines Vaters den Herzogtitel erhielt und Herr über den Familienbesitz einschließlich Woburn Abbey, dem Stammsitz, wurde.

Hat John Robert auch nicht den Pazifismus seines Vaters geerbt, so sorgte er doch bald für etliches Aufsehen. Es störte ihn beispielsweise, daß er laut Gesetz sehr hohe Erbschaftssteuern zahlen sollte. Um sie nicht aus der eigenen Tasche berappen zu müssen, machte er aus Woburn Abbey eine Touristenattraktion.

Damit ging er in die Geschichte des britischen Hochadels als der Herzog ein, der aus einem jahrhundertealten Schloß als erster eine Art Dukatenesel machte.

Die Propagandatricks, die er sich dafür ausdachte, stellten manchmal den Einfallsreichtum professioneller Werbemanager weit in den Schatten. Er ging einmal sogar so weit, das Schloß für einen Weltkongreß der Nudisten zur Verfügung zu stellen.

Völlig unkonventionell

Für rund 100 Mark kann heute jedermann mit dem Herzog in seinem Schloß ein feudales Essen einnehmen.

„Soll ich mich etwa in den standesgemäßen Klubs langweilen?" fragt er seine Kritiker. Ihm macht es Spaß, den Gastgeber für kapitalkräftige Ausländer zu spielen und, was er nicht so leicht zugibt, sich über sie zu amüsieren, wenn sie sich alle Mühe geben, ihre Kenntnisse der Etikette-Regeln unter Beweis zu stellen.

„Wenn diese Leute ahnten, wie lächerlich sie sich dabei oft machen", meint der Herzog, „dann gäbe es hier nur rote Köpfe. Für mich ersetzen die Führungen und die Dinners ein Studium der Psychologie, nur eben, daß ich sogar noch dafür bezahlt werde." Was immerhin beweist, daß der 13. Herzog von Bedford zwar exzentrisch sein mag, aber letztlich doch seine Sinne sehr beieinander hat.

Er kennt die Schwächen des Menschen und lächelt über sie, sogar über seine eigenen.

John Robert Russel hat zwei Ehen hinter sich, die mit Scheidungen endeten. Seine dritte Gattin hat offensichtlich mehr Verständnis für seine Extravaganzen. Sie nimmt es ihm auch nicht übel, wenn er sich hin und wieder als Jurymitglied für Schönheitskonkurrenzen zur Verfügung stellt.

So spaßig geht es oft zu ...

In Figueroa starb der 105jährige Cirollo Amadeo Mazames. Als man sein Vermögen – einige Zehntausend Pesos – verteilen wollte, stellte sich heraus, daß er in Argentinien 49 direkte Nachkommen besaß, die meisten von unehelicher Geburt. Amadeo hatte sich mit kleinen Beträgen von ihnen unterstützen lassen. Bei der großen Zahl seiner Nachkommenschaft besaß er ein ganz schönes Einkommen.

Nach dem dritten Einbruch in einem Geschäft installierte ein Ladeninhaber in Launcestom (England) eine automatische Blitzlichtkamera, um den Täter zu überführen. Beim nächsten Besuch nahm der Unbekannte auch diese mit.

Sehr besorgt waren die Häftlinge des Gefängnisses von Mendoza (Argentinien) um den Anstaltsgarten. Immer wieder schütteten sie Erde auf die Blumenrabatten, bis man herausbekam, daß sie aus einem frisch gegrabenen unterirdischen Gang stammte, durch den die Verbrecher fliehen wollten.

Weil die Rückleuchte ihres Fahrrades nicht ging, borgte Margaret Field eine Taschenlampe mit Rotlichtblende und befestigte sie am Mantel zwischen den Schultern, um zum Kino zu fahren. Schallendes Gelächter begrüßte sie, als sie ihren Sitz aufsuchte. Sie hatte vergessen, das Rotlicht abzumontieren.

DIE WELT UND WIR

Bionik, neuer Forschungszweig der Wissenschaft

Das Prinzip der Ultraschall-Ortung

„Die Dämmerung nahm zu; es fiel schon schwer, einzelne Gegenstände zu unterscheiden. Plötzlich huscht lautlos ein geflügeltes Wesen vorüber. Im ersten Moment waren wir vom Schreck wie gelähmt. Nach wenigen Minuten strich der seltsame Körper mit seinen breiten Flügeln wieder vorüber. Beruhigt atmeten wir auf: eine Fledermaus, die sich auf der Jagd nach Insekten befand." Mit dieser Erlebnis-Schilderung leiten die sowjetischen Wissenschaftler L. Sotowa und A. Woskressenskri, beides Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates für Kybernetik der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, einen Artikel in der Moskauer Zeitung „Iswestija" ein, der sich mit den Fundamenten eines ganz und gar neuen Forschungszweigs, der Bionik, befaßt.

Wer hat sich nicht schon gefragt, wie es den in der Nacht jagenden Fledermäusen möglich ist, in dumpfer Dunkelheit ihren Weg zu finden und ihre Beute aufzuspüren? Seit langer Zeit beschäftigt sich die Wissenschaft mit dieser Frage. Sie konnte feststellen, daß die Fledermäuse ein besonderes Organ besitzen, das Ultraschall-Schwingungen erzeugt und registriert. Mit diesen seltsamen „Ortungs-Gerät" können die Fledermäuse nicht nur Richtung und Entfernung jeglicher Hindernisse bestimmen – sie können auch einzelne Gegenstände voneinander unterscheiden.

Das Prinzip der Ultraschall-Ortung hat sich der Mensch schon seit langem nutzbar gemacht. Da ist zum Beispiel das Echolot, ein Gerät, mit dem man Meerestiefen mißt. Mit Hilfe der Ultraschall-Messungen lassen sich ebenso Fischschwärme aufspüren, Erzlagerstätten bestimmen und anderes mehr. In den letzten Jahren findet der Ultraschall auch in der Medizin Verwendung: zur Lokalisierung von Fremdkörpern und verschiedenen Geschwülsten in den Geweben des lebenden Organismus. Inzwischen konnte nachgewiesen werden, daß die Motte, die von der Fledermaus gejagt wird, ein besonderes Organ besitzt, das ihr den Feind anzeigt. Das ist eine Art Super-Miniatur-Empfänger, der die Ultraschall-Signale registriert, die von der Fledermaus ausgehen. Aber Fledermaus und Motte sind bei weitem nicht die einzigen Vertreter der Tierwelt, die sich solcher für die Wissenschaft überaus interessanter Organismen bedienen. Die Klapperschlange, kann zum Beispiel infrarote Strahlen wahrnehmen. Das dazu dienende Organ reagiert auf Temperaturveränderungen von nur einem Tausendstel Grad. Einige Tiefsee-Fische besitzen ein Organ, mit dem sie auch geringste Wechsel des elektrischen Spannungs-Wechsels wahrnehmen können. Die sowjetischen Professoren fahren fort: „Wäre es beispielsweise nicht interessant, das Geheimnis der eigenartigen „Antenne" bei manchen Schmetterlingen zu enträtseln, mit deren Hilfe sie trotz bedeutender Entfernungen in Verbindung bleiben?"

Schon dem Insektenforscher J. H. Fabre waren bei Versuchen mit Nachtpfauenaugen die geheimnisvollen Benachrichtigungsmöglichkeiten zwischen Männchen und Weibchen dieser Schmetterlingsart aufgefallen. In seinem Lebenswerk „Das offenbare Geheimnis" (herausgegeben von Kurt Guggenheim und Adolf Portmann im Artemis Verlag, Zürich) kommt er mit folgenden Worten darauf zu sprechen: „Die heutige Physik kennt die drahtlose Telegraphie vermittels der nach Hertz benannten elektrischen Wellen. Sollte sie das Nachtpfauenauge schon längst verwenden? Besitzt das frisch ausgeschlüpfte Weibchen, um die ganze Umgebung zu alarmieren, um die Freier auf kilometerweite Entfernung zu benachrichtigen, über elektrische oder magnetische Schwingungen, bekannte oder unbekannte, die der eine Schirm auffängt und der andere durchläßt? Mit einem Wort, verfügt es über drahtlose Telegraphie? Ich würde das nicht als unmöglich ansehen, benützen doch die Insekten täglich andere, ebenso erstaunliche Erfindungen." Damals aber, zu Fabres Zeiten, sprach man noch nicht von „Bionik". Man hatte erst mit der wissenschaftlichen Erschließung der „Biotechnik" begonnen. Fabre, der eine große Ehrfucht vor der Natur hatte, war, wie aus seinen reizvollen Darlegungen hervorgeht, der experimentellen Forschung gegenüber ziemlich skeptisch. – Jeder kennt die Fähigkeit der Tauben, sich in einer unbekannten Gegend zu orientieren und den Weg zu ihrem Nest zu finden. Sogar die Sonnenblume verfügt über eine „Anlage", mit deren Hilfe sie der jeweiligen Stellung des Lichtspenders am Himmel zu folgen vermag . . .

Mit diesen Prozessen beschäftigt sich die verhältnismäßig junge Wissenschaft der Kybernetik, die die Elektronen-Gehirne hervorbrachte. Wissenschaftler und Ingenieure interessieren sich eingehend für alle „Geräte", die den Tieren und Pflanzen Wahrnehmung und Uebermittlung von „Informationen" dienen. Es ist eine überaus verlockende Sache, eine so winzig kleine und empfindliche Ultraschall-Ortung zu konstruieren, wie sie die Fledermaus besitzt, und zuverlässige und wirksame technische Klein-Einrichtungen zu schaffen, in deren Konstruktion die Prinzipien biologischer Systeme ausgenutzt werden. Diese Aufgabe fällt nun der „Bionik" zu. Die neue Wissenschaft wurde in dem Augenblick notwendig, als Mikro-Miniatur-Apparaturen und Rechenmaschinen vom Menschen erfunden wurden. Die Entwicklung der Bionik wurde daraufhin durch verschiedene Errungenschaften auf mehreren Gebieten der Biologie möglich. Das trifft besonders auf die Neuro-Physiologie zu, eine Wissenschaft die das Nervensystem lebender Organismen und seine Funktion untersucht.

Die Testamentsklausel

VON ERIKA WIEDEN

3. Fortsetzung

Immerhin hat mein Freund Helmfried, der Ihre Reaktion wohl voraussah, ja die Bestimmung getroffen, daß Sie mindestens vier Wochen lang – nachdenken müssen."

„Ich danke Ihnen, Herr Notar. Und darf mich jetzt verabschieden? Meta – Arngard – es wird wohl eine Weile dauern, bis wir uns irgendwann einmal wiedersehen – –"

Gontram wollte sich zurückziehen, aber Frau Meta griff lebhaft nach seinem Arm. „Aber wo denkst du hin, Joachim! Nun wir uns endlich mal wieder getroffen haben, wollen wir doch nicht gleich wieder auseinander gehen? Nein, du kommst jetzt mit zu uns, und Gerhard holt eine Flasche Wein aus dem Keller auf den Schreck! Und dann besprechen wir die ganze schreckliche Geschichte mal unter Verwandten. Es müßte sich doch ein Ausweg finden!"

Es sprudelte nur so aus ihr heraus. Dann gab sie ihrer Tochter Rosi, die ein Mäulchen zog, einen kleinen Stoß. „Los, sei nicht so dumm! Joachim ist doch ein Goldfisch – wenn er nur schnell eine Frau findet! Bemühe dich mal ein bißchen um ihn!" Frau Meta flüsterte er leise und erregt. Ihr Sohn aber, der ihre Worte verstanden hatte, pfiff halblaut durch seine Zähne. Alle Wetter, die Mama! Die hatte schon eine Angel ausgeworfen, ehe die anderen überhaupt begriffen, daß es hier um einen Goldfisch ging! Es war wirklich eine großartige Idee von ihr – wenn Rosi oder Hete den Professor Gontram heiratete, dann käme man auf diese Art und Weise doch noch an die Hinterlassenschaft des Barons Helmfried heran!

Joachim Gontram aber lehnte die dringlichliebenswürdige Einladung Frau Metas sofort ruhig und bestimmt ab: „Ich bedauere, Meta, aber ich muß mit dem nächstmöglichen Zug wieder nach Göttingen zurück."

Ja, erwollte alles vergessen, was er in den letzten vierundzwanzig Stunden erlebt hatte – diese Testamentseröffnung mit der unerfüllbaren Klausel – und das sanfte Mädchengesicht unter der weißen Schwesternhaube.

Aber – wollte er das wirklich?

Während er seinem Hotel zuschritt, grübelte er darüber nach. Und plötzlich schien es ihm, als wäre sein Wunsch, diese Unbekannte junge Schwester für seinen kleinen kranken Buben zu engagieren, durchaus nicht so abwegig.

Vielleicht brauchte sein Kind gerade diesen jungen, liebevollen Menschen. Vielleicht war es ein Wink des Schicksals, daß der D-Zug eben in dem Augenblick angehalten hatte, als die junge Schwester mit dem Kind im Park des Elisabeth-Stiftes gewesen war? Damit er, Joachim Gontram, sie sehen konnte –

Gut. Dann würde er, der Professor Joachim Gontram, diesem Schicksalswink Folge leisten. Er würde versuchen, die Schwester ausfindig zu machen, und würde sie fragen, ob sie mitkommen wollte in sein Haus, zu seinem kleinen kranken Buben.

Joachim Gontram ging schon an seinem Hotel vorbei und dem Krankenhaus zu, als er mit einem Ruck stehen blieb.

Ihm fiel ein, daß er etwas nicht bedacht hatte – und das war seine Schwägerin Sophie!

Sophie Bargell, die ältere Schwester seiner armen toten Ina, Sophie, die ihm seither den Haushalt führte – was würde sie dazu sagen, wenn er, ohne daß er sich vorher mit ihr darüber beraten hatte, eine Pflegerin für den Jungen ins Haus brachte?

Nachdenklich zog Gontram die Brauen zusammen – er wußte es nicht! Wenn er es recht bedachte, wußte er überhaupt kaum etwas über Sophie Bargell, diese schöne, elegante und sehr selbstsichere Frau, die nun schon seit Jahren neben ihm im Gontram-Haus lebte. Sie war kühl und stolz, aber manchmal hatte er das Gefühl, als schwele ein kaum zu unterdrückendes Feuer in ihr, als ständen ihre dunklen Augen in Flammen.

Aber vermutlich bildete er sich da etwas ein.

Und wenn er es recht bedachte, so war es für Sophie doch vor allem eine Entlastung, wenn er eine geschulte Schwester für den Jungen mitbrachte. Sophie hatte sich zwar noch nie beschwert, doch es konnte ja gutsein, daß ihr die Pflege des Kindes zuviel war. Vielleicht war sie deshalb oft etwas zu streng mit dem Jungen – vielleicht ging Peters Gesundung deshalb nur so langsam vor sich –

Nein, was er jetzt vorhatte, war bestimmt richtig! Gontram atmete tief auf und setzte seinen Weg fort. Und wußte nicht, wie sehr er sich in allen seinen Argumenten selbst belog. Wußte nicht, daß der Eindruck, den Beate von Kempen auf ihn gemacht hatte, viel, viel tiefer ging, als daß er sie nur als Pflegerin für sein krankes Kind gewinnen wollte.–

Und es war, als wollte das Schicksal selbst ihm alle Hindernisse aus dem Weg räumen, den er jetzt beging.

Denn als er wieder vor dem Portal des Elisabeth-Stiftes angelangt war, sah er eine Tafel, die er am vergangenen Abend völlig übersehen hatte – und darauf stand der Name des leitenden Chefarztes des Krankenhauses:

„Dr. Arthur Seller"

Und Gontram erinnerte sich sofort daran, daß er diesen Kollegen von einer Tagung her ja recht gut kannte. Sie hatten sich damals eingehend über ein fachliches Thema unterhalten. Somit war es aber durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn er diesen Dr. Seller anläßlich seines Aufenthaltes in der Stadt aufsuchte, und wenn er dabei ein ganz bestimmtes Anliegen an ihn hatte –

Es stellte sich dann heraus, daß Dr. Seller sich ehrlich über den Besuch seines berühmteren Kollegen freute.

Er batGontram auf das liebenswürdigste in seine Privatwohnung hinüber, die sich in einem der Nebengebäude befand. Bei einem Imbiß und einer guten Flasche Wein kamen die beiden Mediziner sehr bald in ein interessantes Fachgespräch, und es dauerte eine ganze Weile, ehe Gontram sich wieder an den eigentlichen Grund seines Besuches erinnerte.

Und beinahe hätte er jetzt noch darüber geschwiegen, aber irgend etwas in ihm zwang ihn dazu, doch die beabsichtigte Frage zu stellen.

Mit betont lässigen Worten, so, als sei es ihm im Grund nebensächlich, berichtete er, daß er, während sein Zug einen kurzen Aufenthalt hatte, im Park des Elisabeth-Stiftes eine junge Krankenschwester mit einem Kind, vermutlich einem kleinen Patienten, gesehen habe. „– und sie erinnerte mich lebhaft an eine Bekannte, die ich leider völlig aus den Augen verloren habe." Gontram sprach absichtlich die Unwahrheit, denn er wollte nicht, daß die junge Schwester unter Umständen Ungelegenheiten bekommen könnte. Es sollte alles möglichst harmlos aussehen. „Kann man vielleicht feststellen, welche Schwester sich um die betreffende Zeit im Park aufgehalten hat?"

Er sagte es bittend, und es fiel dem Chefarzt gar nicht auf, daß er keinen Namen nannte. Er hatte nämlich schon nach dem Hörer seines Haustelefons gegriffen und ließ sich mit der Kinderstation verbinden. „Das werden wir gleich haben, Herr Kollege. Es kann sich eigentlich ja nur um Schwester Liesel gehandelt haben – –"

Dann sprach er mit der Stations-Schwester, die sich meldete.

„Gestern nachmittag hatte Schwester Liesel Dienst auf der Kinderstation – einen Augenblick, Herr Chefarzt, ich werde sie fragen." Und das tat sie. Schwester Liesel überlegte einen Augenblick:

„Gestern nachmittag? Nein, da war ich nicht im Park. Ich hatte gerade die Neuaufnahme – den kleinen Fritz Haller mit der Oberschenkel-Fraktur. Aber Schwester Beate hat das Gerhardchen ein bißchen mit hinaus in den Park genommen – Sie wissen ja, Oberschwester, wie gern Schwester Beate sich um die Kinder kümmert. Aber warum wollen Sie das wissen? Ist etwas Aufregendes passiert?"

Schwester Liesel war bis an ihr krauses Lockenhaar voller munterer Neugierde – und ahnte noch nicht, wie aufregend die ganze Sache noch werden würde. –

Der Chefarzt Dr. Seller aber wiederholte Gontram den Namen, den die Oberschwester ihm nannte:

„Es war Schwester Beate von Kempen, Herr Professor. Sie arbeitet eigentlich in der chirurgischen Abteilung, bringt aber fast ihre gesamte Freizeit bei unseren kleinsten Patienten, die sie außerordentlich kinderlieb. Aber auch in der chirurgischen Abteilung ist sie uns lieb und wert. Sie kommt, soviel mir bekannt ist, aus sehr gutem Haus, ist aber darauf angewiesen, sich ihr

Ausgeze
des Kgl. M
Leider

ITH. Erschreckend sch
cht war am Sonntag abend
lksbildungswerk St.Vith
e Konzert des kgl. Männe
en. Besonders fielen d
hreihen vorne, in der
auf. Dort sitzt meisten
enz, ebenso wie ande
haber, die es sich etw
wollen. Sind diese L
blieben, weil sie der Ans
Volks- und ihrer eigene
nur Theater aber keir
erhaupt sah man nicht v
her, außer den musiziere
en, die sich diesen Ge
nehen lassen wollten.
ben auch die Geistlichke
henchöre und Gesangve
nneren und weiteren U
treten.

Nach dieser etwas unfre
leitung wollen wir zu de
ndlichen Tatsache kom
Männerquartett die Erv
derer, die es nur den
bisher kannten, voll
t hat. Willy Mommer
ihm zur Verfügung
außergewöhnlichen Sti
alles herauszuholen,
kt. Die Eupener Tenöre
berühmt (wohl auch d
wir kaum welche ha
nzpartie aber waren a
end die Bässe und Bar
im Gesamtchor als auc
opartien. Man merkt die
he langjährige internati
rung an. Man verzichte
Effekte, ist seiner Sache
man das Publikum (wö
lich gemeint) „von obe
t. Dies paßt eigentlic
t zu den feierlichen
ügen mit den roten „Fl
Publikum war von e
olge, die man als verto
ikgeschichte ansprechen
los begeistert und ru
ehe der Chor 5 Zuc

t zu verdienen. Nun, das
e Seltenheit. Der Vate
nd mehrere Geschwister
willingsbruder – –" Dr. S
denklich vor sich hin. „In
Schwester Beate ein ganz
es junges Mädchen, abe
nd und manchmal für ihn
l. Aber – Sie wissen ja
viel besser über sie Bes
a, jetzt werden wir sie
itten, und bis sie da is
noch einen Schluck. Pr

Seller hob sein Glas,
tat ihm Bescheid. Noch e
der Zunge, zu gest
ese Beate von Kempen ni
n, sanften Augen und d
kennenzulernen –
gs auch jetzt.
d er hörte kaum zu, als
von d
ger Zeit im Elisabeth
war

Ihre Studenten, G
recht tüchtiger junger
Lust und Liebe
hat bei Ihnen sei
en gemacht und schwär
n

gend bewiesen – Contra
elehrt! Sie sind sein A
der junge kann was –
Bilden Sie
er Sorte aus, Her
– Ob mir scheint, d
ester Beate!"
Chef
n leises Klopfen an der
nen hatte. „Herein, bitte!
d dann stand Beate von
Raum

Aus Stadt und Land

Ausgezeichnetes Konzert des Kgl. Männerquartetts Eupen

Leider aber wenig Besucher

...ral, Erschreckend schwach be... war am Sonntag abend das vom ...ildungswerk St.Vith veranstal... Konzert des kgl. Männerquartetts ... Besonders fielen die leeren ...ehen vorne, in der Nähe der ...e auf. Dort sitzt meistens die Pro... ebenso wie andere Kunst... ...der, die es sich etwas kosten ...lassen wollen. Sind diese Leute aus... ...eben, weil sie der Ansicht sind, ...Volks- und ihrer eigenen Bildung ...ie nur Theater aber keine Musik? ...erhaupt sah man nicht viele Sankt ..., außer den musizierenden Ver... die sich diesen Genuß nicht ...en lassen wollten. Zahlreich ...n auch die Geistlichkeit, sowie ...erchöre und Gesangvereine aus ...neren und weiteren Umgebung ...

...sen dieser etwas unfreundlichen ...ung wollen wir zu der wirklich ...freichen Tatsache kommen, daß ...Männerquartett die Erwartungen ...serer, die es nur dem Namen ...bisher kannten, voll und ganz ...et. Willy Mommer weiß aus ...m zur Verfügung stehenden ...außergewöhnlichen Stimmenma... alles herauszuholen, was drin ...t. Die Eupener Tenöre sind bei ...berühmt (wohl auch deswegen, ...wir kaum welche haben). Die ...partie aber waren an diesem ...d die Bässe und Baritone, so... ...m Gesamtchor als auch bei den ...arten. Man merkt diesem Chor ...langjährige internationale Er... ...rg an. Man verzichtet auf bil... ...ffekte, ist seiner Sache so sicher, ...man das Publikum (wörtlich und ...en gemeint) „von oben herab" ...ert. Dies paßt eigentlich nicht so ...zu den feierlichen schwarzen ...gen mit den roten „Fliegen".

...blikum war von einer Kon... die man als vertonte kleine ...geschichte ansprechen möchte, ...begeistert und ruhte nicht ...ehe der Chor 5 Zugaben ge... sungen hatte. Sehr gut fanden wir auch, daß alle Vorträge kurz waren. 28 Stücke an einem Abend zu singen, könnte denjenigen, die nicht da waren, unmöglich erscheinen. Durch die Kürze der einzelnen Stücke wurde eine größere Vielfalt in das Programm gebracht. Abwechslungsreicher kann man sich einen Konzertabend nicht wünschen. Dies gilt auch für den zweiten Teil des Konzerts, der den Volksliedern gewidmet war. Wenn man sie so schön variiert und aus allen Ländern etwas bringt, dann sind auch 14 Volkslieder nicht zu viel, im Gegenteil, man möchte immer noch mehr hören.

Das Eupener Männerquartett ist eben ein wunderbarer Chor, in dem sich trotz aller Disziplin die Persönlichkeit der einzelnen Sänger frei entfalten können. Das Weiche liegt ihm genau so wie das Machtvolle.

Es überrascht dann auch niemanden, daß dieser Chor über hervorragende Solisten verfügt: der Bass K. Brammertz, der Bariton H. Vanaschen, der Bariton L. Braun und der Tenor Vandebeeck.

Vor Beginn des Konzerts sprach hochw. Dechant Breuer einige Worte der Begrüßung zu seinen „Eupener Landsleuten" und dankte ihnen zum Abschluß für ihre Leistungen.

Sitzung des Gemeinderates Meyerode

MEYERODE. Unter dem Vorsitz von Bürgermeister Giebels fand am vergangenen Freitag nachmittag eine Sitzung des Gemeinderates Meyerode statt, bei der Gemeindesekretär Lejeune Protokoll führte. Bis auf Ratsherr Jenniges waren alle Mitglieder anwesend. Folgende Punkte standen zur Debatte.

1. Verlesung des letzten Protokolls.

Genehmigt.

2. Oeffentliche Beleuchtung Herresbach.

Der Kostenvoranschlag der Esmalux beläuft sich auf 47.433 Fr.. — Genehmigt.

3. Oeffentliche Beleuchtung Medell.

Der Rat genehmigt im Prinzip die Anlage einer Beleuchtung. Es soll ein Kostenanschlag bei der Esmalux eingeholt werden.

4. Budget der KirchenfabrikWallerode

Dem Gemeinderat wird dieser Haushaltsplan zurückgereicht, damit er zu der Reduzierung verschiedener Ausgabenpositionen, die wegen der ungünstigen finanziellen Lage der Sektion Wallerode im Einverständnis mit der Kirchenfabrik vorgenommen wurden, Stellung nehmen kann. Der Rat genehmigt diese Abänderungen.

5. Budget evangelische Kirchenfabrik 1963.

Der Rat hatte diesen Punkt seinerzeit vertagt, weil die Aufschlüsselung der Zuschüsse für die einzelnen Gemeinden fehlte. Diese ist inzwischen eingetroffen und die Gemeinde Meyerode wird einen voraussichtlichen Zuschuß von 5.728 zu einem Haushaltsplan, der in Einnahmen sowie in Ausgaben je 185.400 Fr. vorsieht, leisten müssen. — Genehmigt.

6. Provinzialgesellschaft für Industrialisierung.

Im Mai dieses Jahres hatte der Rat eine Beteiligung bei dieser Gesellschaft abgelehnt. Bezirkskommissar Hoen weist jetzt in einem Schreiben nochmals auf die besonderen Vorteile eines Beitritts hin. Es wird jedoch beschlossen, diese Frage vorläufig zu vertagen.

7. Bauholzanträge.

Folgende Anträge wurden genehmigt: Jenniges Jakob, Wallerode 5 fm für Bau eines Wohnhauses; Jacobs Josef, Medell, 5 fm für Bau eines Schuppens; Jost Nikolaus, Medell, 10 fm zum Umbau eines Wohnhauses; Feyen Johann, Medell, 5 fm zum Bau eines Schuppens; Koop Mathieu, Meyerode, 2 fm für Reparaturen; Maraite Peter, Meyerode 2 fm für Reparaturen. Zurückgestellt zwecks Einholung näherer Auskünfte über die Verwendung des beantragten Holzes wurde der Antrag des St. Wendelinus Junggesellenvereins Wallerode (Antrag 10 fm).

8. Anträge

a) Michaelis Nikolaus Medell auf Erneuerung der Wasserleitung zu seinem Anwesen. — Genehmigt.

b) Dr. Scollar, Herresbach, auf Anschluß an die Wasserleitung. — Der Bürgermeister wird Rücksprache mit dem Antragsteller nehmen.

c) Heyen Josef, auf Anbringung einer Straßenlampe am Huntheimerweg in Meyerode. — Genehmigt. Außerdem wird beschlossen, eine zusätzliche Lampe am Gemeindehause anzubringen.

9. Zuschußanträge.

a) Fußballverein Wallerode. Ein Zuschuß von 5.000 Fr. wird auf Kosten der Gesamtgemeinde bewilligt, da in diesem Club Spieler aus allen Teilen der Gemeinde stehen.

b) Pfarrbücherei Meyerode-Medell. 2.500 Fr. zu Lasten der Sektion Meyerode für das Jahr 1963.

c) Krebsbekämpfungszentrum Verviers. — 1.250 Fr. für 1963..

d) Kriegsinvaliden 1914-18: 500 Fr.

e) Zurückgestellt bis zur Aufstellung des nächsten Haushaltsplanes wurden die Anträge des Stierhaltungsvereins Wallerode II und des Musikvereins Wallerode. Weiterhin lehnte der Rat die Zuschußanträge der Kriegstuberkulosenhilfe und der Liga zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ab.

10. Verschiedenes.

a) Kassenbestand der Gemeinde am 30. September: 4.192.076 Fr.

b) Kassenrevisionsprotokoll der Unterstützungskommission: Bestand von 234.125 Fr.

c) Der Rat nimmt die seitens der vorgesetzten Behörde erfolgte Genehmigung verschiedener Beschlüsse zur Kenntnis.

d) Lehrer Greven, Medell, teilt mit, daß in der Schule in Meyerode Risse im Mauerwerk entstanden sind. Der Rat beschließt, den Bau durch das Provinzialbauamt prüfen zu lassen.

e) Der Jagdpächter Grandjean teilt mit, daß er die Kälkungskosten (Schutz gegen Wildverbiß) in den Privatparzellen nicht übernimmt.

f) Frl. Franziska Biendara, Meyerode erhält auf ihren Antrag hin eine Grabkonzession.

g) Zwischen den verschiedenen Gemeinden können Abkommen bezüglich der gegenseitigen Aushilfe der Feldhüter getroffen werden. Der Rat beschließt, sich mit der Gemeinde Heppenbach zwecks einer solchen Aushilfe ins Benehmen zu setzen.

Windschutzscheibe in Scherben

ROBERTVILLE. Am Samstag abend wurde der Pkw des Garagisten Joseph J aus Robertville von einem anderen Wagen überholt. Der auf der Straße liegende Splitt wurde von diesem Fahrzeug aufgewirbelt und gegen die Windschutzscheibe des anderen geschleudert, die zerbrach. Der Fahrer wurde glücklicherweise nicht verletzt, jedoch hat er bei der Gendarmerie Robertville Klage gegen „Unbekannt" erhoben.

Sitzung des Gemeinderates Bütgenbach

BÜTGENBACH. Kommenden Donnerstag, 25. Oktober, findet um 7.30 Uhr abends eine Sitzung des Gemeinderates mit folgender Tagesordnung statt:

1. Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung.
2. Jahresbericht des Bürgermeister- und Schöffenkollegiums pro 1961.
3. Begutachtung eines Beschlusses des Kirchenfabrikrates Bütgenbach betr. Ankauf von Immobilien.
4. Begutachtung eines Beschlusses des Kirchenfabrikrates Bütgenbach betr. Verkauf von Immobilien.
5. Budgetänderungen der Kirchenfabrik Bütgenbach pro 1962.
6. Budgetänderungen der Gemeinde pro 1962.
7. Abwässerungsarbeiten in Bütgenbach.
8. Genehmigung des Projektes betr. Heizungsanlage in der Kapelle Berg.
9. Genehmigung des Aktenstoßes zur Liquidierung der Staatssubsidien für Kirchenbau in Weywertz.
10. Forstunterhaltungsplan der Oberförsterei Malmedy 1963.
11. Festsetzung der Märkte für 1963.
12. Antrag Peterges & Cie. Sourbrodt zwecks Ausbesserung eines Weges zum Sägereibetrieb.
13. Evtl. Anschluß der Gemeinde an die Provinzialgesellschaft für Industrialisierung.
14. Anschaffung eines Sargversenkungsapparates.
15. Verschiedenes und Mitteilungen.

...verdienen. Nun, das ist heute Seltenheit. Der Vater ist tot, ...ere Geschwister da, sogar ...lingsbruder – –" Dr. Seller sah ...sinnlich vor sich hin. „Im übrigen ...wester Beate ein ganz besonders ...es junges Mädchen, aber zurück... ...und manchmal für ihre Jugend ... Aber – Sie wissen ja vermut... ...besser über sie Bescheid als ..., jetzt werden wir sie also her... ...en, und bis sie da ist, trinken ...nen einen Schluck. Prost, Herr ...

...sagte hob sein Glas, und Gon... ihm Bescheid. Noch einmal lag ...auf der Zunge, zu gestehen, daß ...Beate von Kempen nicht kann... ...einmal war er versucht, es ...dern, das Mädchen mit den ...sanften Augen und dem süßen ...kennenzulernen – aber er ...auch jetzt.

...er hörte kaum zu, als Dr. Seller ...dem Famulus berichtete, der ...ger Zeit im Elisabeth-Stift tä... ...Ihrer Studenten, Gontram – ...tüchtiger junger Medizin... ...mit Lust und Liebe bei der ... bei Ihnen sein Staats... ...gemacht und schwärmt sozu... ...Tag und Nacht von Ihnen als ...und Arzt! Von dem bekommen ...alle Naselang zu hören: Gontram ...Ansicht – Gontram hat das ...bewiesen – Gontram hat es ...bekommt! Sie sind sein A und O. ...nge kann was – alle Ach... ...lden Sie uns nur noch mehr ...Sorte aus, Herr Profes... ...mir scheint, da kommt ...Beate ...

... unterbrach sich, weil ...leises Klopfen an der Tür ver... ...hatte. „Herein, bitte!"

...nun stand Beate von Kempen ...

Sie hatte neben einer frisch operierten Patientin gesessen, um sofort zur Hand zu sein, wenn diese aus der Narkose erwachen würde, als die Oberschwester leise in das kleine Krankenzimmer gekommen war, vor dessen Fenster der helle Sonnenvorhang zugezogen war, damit das grelle Tageslicht die Kranke nicht stören konnte.

„Schwester Beate, Sie möchten zum Chef kommen. Schwester Hannelore wird Sie hier vertreten. Wie geht es der Patientin denn?"

„Sie schläft noch fest." Beate war von dem Stuhl, auf dem sie neben dem Bett gesessen hatte, aufgestanden und rückte sich ihr Häubchen zurecht. „Ich soll zu Dr. Seller? Warum denn, Oberschwester?" Sie war beruhigt. „Ist etwas vorgefallen?"

„Nicht, daß ich wüßte. Aber beeilen Sie sich. Bis Schwester Hannelore kommt, werde ich selbst bei der Patientin bleiben." Die Oberschwester lächelte freundlich. „Gehen Sie nur, Schwester Beate."

„Ja – –" Beate war ganz verwirrt. Sie konnte sich den Ruf zum Chefarzt gar nicht erklären.

Schnell lief sie in den Oberstock des Gebäudes hinauf, wo die Schwesternzimmer lagen, von denen sie eines bewohnte. Sie hatte sich das schmale kleine Gelaß mit ein paar persönlichen Dingen, mit einem Regal voller guter Bücher, mit ein paar schönen Reproduktionen an den Wänden, mit Blumen und einem kleinen Radioapparat geschmackvoll eingerichtet.

Mit fliegenden Händen wechselte sie jetzt Schürze und Haube, nachdem sie mit der Bürste über ihr seidiges Haar gestrichen hatte, dann wusch sie sich noch einmal gründlich ihre Hände und konnte sich gar nicht genug damit tun. Suchte sie vielleicht doch nur nach einem kleinen Aufschub, ehe sie hinüber zum Chefarzt mußte?

Mit ihren leichten Schritten lief sie dann über den Hof, der Wohnung des Chefarztes zu – doch mitten im Lauf verhielt sie mit einem Male erschreckt ihren Schritt.

Wie, wenn der Chefarzt nun eine schlechte Nachricht für sie hätte! Um Gottes willen – es würde doch zu Hause nicht spassiert sein? Oder – mit Horst – –

Beide Hände preßte Beate von Kempen an die Schläfen und holte tief Atem.

Horst! – Er war Flieger, Pilot, war bei einer Luftverkehrsgesellschaft angestellt, er flog die weiten Strecken nach Uebersee. Lieber Gott, lieber Gott, das hast du doch nicht zugelassen, daß Horst etwas geschehen ist?

Beate wurde ganz blaß.

Ihr Bruder Horst und sie waren Zwillinge, und wenn sie sich auch äußerlich ganz und gar nicht ähnlich sahen – Horst war sogar auch ein ganzes Stück größer als sein Zwilling Beate – so waren sie sich doch innig zugetan und innerlich zutiefst verbunden.

Vielleicht war Horst von Kempen ein wenig leichteren Sinnes als die meist etwas scheue, sensible Schwester, vielleicht nahm er das Leben nicht ganz so ernst wie sie – aber sie gehörten im Grund doch ganz eng zusammen. Wenn eins von beiden in Not geriet, wenn sie einen Rat brauchten oder eine Freude teilen wollten – zuerst dachte jedes immer: „Beate!" oder: „Horst!" Und es wäre keinem von ihnen je in den Sinn gekommen, daß nicht einer für den anderen da wäre.

Deshalb dachte Beate von Kempen auch in dieser Sekunde zuerst: „Horst!" – und schämte sich gleich darauf sehr. Denn wäre es nicht genausogut denkbar, wenn etwa ihre Mutter oder einem der anderen Geschwister etwas zugestoßen wäre? Wenn Lotti erkrankt wäre oder Hans Erich, der Primaner –

Lauf, Beate, lauf, dann erfährst du es!

Und dann geschah das ganz und gar nicht Vorherzusehende, das beinahe Unfaßbare, daß im Herrenzimmer des Chefarztes ein fremder Mann am Fenster stand und ihr entgegensah – und dieser Mann war der Reisende, den sie am vergangenen Nachmittag am Fenster des haltenden D-Zuges gesehen hatte.

Bis in ihren Traum hatten seine Augen sie verfolgt – immer hatte sie sein männliches hartes, überaus sympathisches, sehr ernstes und verschlossenes Gesicht, seine aufmerksam klugen Augen vor sich gesehen.

Und obgleich Beate von Kempen dieses Gesicht, diesen Fremden Menschen nur für ganz kurze Minuten angesehen hatte, war ihr doch, als wüßte sie, daß in seinen Augen Güte, Trauer und eine unbestimmte Sehnsucht wohnten und daß er sehr, sehr einsam sein mußte.

Sie ahnte nicht, woher ihr dieses Wissen kam, aber es war da – und zugleich eine unausgesprochene Sehnsucht in ihr, dieses Gesicht in ihre Hände nehmen und trösten zu dürfen, alle Einsamkeit aus seinen Augen zu vertreiben.

Aber da waren ganz unbegreifliche Wünsche, waren unerfüllbare Träume man mußte sie so schnell wie möglich vergessen.

Doch es war eine leise Traurigkeit in ihr zurückgeblieben, eine sanfte Schwermut, das Gefühl, etwas unsagbar Kostbares vor Augen gehabt zu haben, das sie nie würde erreichen können.

Denn es gibt nun einmal Menschen, zu denen man sich unbegreiflich stark hingezogen fühlt – und die man doch nie kennenlernen, denen man nie wieder begegnen wird.

Es war ein Hauch fernen Glückes, der sie gestreift hatte – –

Und nun stand sie diesem Mann gegenüber, für den sie, und wenn es auch nur ein paar Atemzüge lang gedauert hatte, mehr empfunden hatte als für jeden anderen auf der ganzen Welt. Und seine Augen sahen sie an, und seine warme, gedämpfte Stimme sagte:

„Beate von Kempen? Ich heiße Gontram."

Und dann war da eine Hand, die sich ihr entgegenstreckte, und sie legte ihre bebenden Finger hinein – einen Augenblick nur, um sie sofort wieder zurückzuziehen und in ihrer Linken zu bergen.

Sie sah wie gebannt in die klugen Augen Joachim Gontrams und hörte, wie er halblaut sagte:

„Ich – habe eine Frage an Sie, Beate von Kempen – nein, eine Bitte! Ich habe zu Hause einen kleinen mutterlosen Buben, einen fünfjährigen Jungen, der an spinaler Kinderlähmung erkrankt ist. Seine beiden Beinchen sind – noch – gelähmt. Peter wird von seiner Tante, meiner Schwägerin, die auch meinem Haushalt vorsteht, versorgt, seit meine Frau – gestorben ist. Und ich war der Meinung, daß alles für das Kind getan würde, bis – bis mir Zweifel kamen." Gontram sprach bedacht, aber irgendwie unruhig, halb zu Beate, aber halb zu Dr. Seller gewandt. Grübelnd zog er seine Brauen zusammen. „Dann – sah ich Sie, Schwester Beate, im Park des Elisabeth-Stiftes – und ich wußte, was meinem Kind fehlt, was ihm alle ärztliche Kunst nicht geben kann – ein junger Mensch, der es liebt. Peter brauchte Liebe – und ich bedachte das leider allzulange nicht. Ich war zu beschäftigt, ich ging ganz in meinen Beruf auf und glaubte den Buben in den besten Händen – –"

Liebe – – Gontram horchte dem Wort nach, das er ausgesprochen hatte.

Liebe für sein Kind. Liebe für – –

Nein! Für ihn, Joachim Gontram, würde es nie wieder Liebe geben, geben dürfen! Nie wieder, seit seine junge Frau ihn sterben mußte – –

(Fortsetzung folgt)

Gendarmerieball mit „Pfiff„

RECHT. In seiner Begrüßungsansprache sagte der Vorsitzende der Freundschaftsvereinigung der Gendarmerie, Sektion St. Vith, Adjudant Luxen am Sonntag abend in Recht: „Unser erster Ball war bereits mit Erfolg gekrönt. Wir wollen dieses Jahr noch einen größeren Erfolg erzielen. Wir haben keine finanziellen Opfer gescheut, um Euch einen angenehmen Abend zu gestalten, der Euch in bester Erinnerung bleiben wird". Diese Prophezeiung traf voll und ganz zu: der Abend wurde in jeder Hinsicht zu einem Erfolg. In der eben erwähnten Ansprache dankte Adjudant Luxen dem Hochw. Herrn Pfarrer, den Bürgermeistern von Recht und Crombach, den Schöffen und Gemeinderatsmitgliedern, dem Lehrpersonal der Gemeindeschule Recht, den Feldhütern und den Vereinspräsidenten für ihre Anwesenheit. Er legte auch Wert darauf, allen seinen anwesenden Kollegen zu danken, „die an der Veranstaltung und am Gelingen dieses Abends beigetragen haben". Der Redner entschuldigte den wegen Familiengründen an der Teilnahme verhinderten Distriktkommandanten Boutez und seine Gattin.

Nach diesem feierlichen Debüt rollte dann in schneller Folge im überbesetzten Saale des Hotels „Lindenhof" ein Programm ab, das es in sich hatte, gewissermaßen ein Programm mit „Pfiff". Die Kapelle C. Felten sorgte schnell für Stimmung, während die netten Losverkäuferinnen reißenden Absatz hatten. Klotz und Klötzchen, die bekannten Eupener Spaßmacher, sind wirklich ganz hervorragend. Das Publikum lachte und lachte und wollte gar nicht mehr aufhören, so urkomisch und gewollt blöde waren ihre Darbietungen.

Das Spiel der sieben Fragen, eine geheimnisvolle Angelegenheit, mit schönen Preisen bedacht, war eine Art Quiz, das den Gehirnkasten der Teilnehmer stark strapazierte. Die Verlosung verlief, wie der ganze Rest der Veranstaltung witzig und harmonisch.

Solche Feste sind dazu angetan, das schon ausgezeichnete Verhältnis zwischen Gendarmerie und Bevölkerung noch weiter zu festigen und verdienen somit redlich die ihnen entgegengebrachte Sympathie voll und ganz.

Die sowjetischen Raketenversuche abgeschlossen

MOSKAU. Sowjetische Raketen eines neuen Typs wurden vom Sowjetterritorium aus in Richtung des Stillen Ozeans abgefeuert. Diese Raketen, die zur Raumforschung bestimmt sind, haben 15.000 km zurückgelegt. Ihre Spitzen sind „in unmittelbarer Nähe" des vorgeschriebenen Ziels niedergegangen, meldet die TASS-Agentur.

Diese Spitzen stellen die vorletzte Stufe der Trägerraketen dar. Der Flug der Raketen und das Funktionieren der Stufen wickelten sich „programmgemäß" ab.

Infolge des Gelingens dieser Versuche, fährt die TASS-Agentur fort, wird eine der beiden vom 16. Oktober bis zum 30. November für die Schiff- und Luftfahrt gesperrten Zonen des Stillen Ozeans wieder freigegeben.

Staatsdepartement mißbilligt Berliner Tunnel-Film

WASHINGTON. Als gefährlich, verantwortungslos, nicht wünschenswert und gegen die Interessen der Vereinigten Staaten verstoßend, bezeichnete das Staatsdepartement die Entscheidung einer amerikanischen Fernseh-Gesellschaft, gegen Ende des Monats den jüngst über einen Tunnel unter der Berliner Mauer gedrehten Film zu senden. Der Sprecher betonte, sowohl der Westberliner Senat als auch die bundesdeutsche Botschaft hätten Einwände gegen das Vorhaben der Fernsehgesellschaft erhoben.

Sichtlich bewegt fügte der Sprecher hinzu, seiner Meinung nach stehe das Leben von Menschen auf demSpiel,die zum Aeußersten bereit sind, um den Fangarmen des kommunistischen Regimes in Ostdeutschland zu entrinnen.

Nun auch „Postkrieg" gegen Monaco

Gebühren verdoppelt

Wachsender Druck auf das Fürstentum

MONTE CARLO. Nach dem ‚Zollkrieg' hat Frankreich dem Fürstentum Monaco nun auch den „Postkrieg" erklärt. Monaco wurde amtlich davon unterrichtet, daß die Gebühren für Brief- und Paketsendungen aus Frankreich verdoppelt werden.

Damit wird das Fürstentum von der französischen Post praktisch als Ausland behandelt. Die französischen Schreiber von Briefen, die nach Monaco gehen, müssen statt des bisherigen Inlandsportos von 25 Centimes (20 Pfennig) fortan Briefmarken im Wert von 50 Centimes (40 Pfennig) aufkleben.

Die Portoerhöhung ist ein weiterer Schritt Frankreichs in der Auseinandersetzung, der eine französische Forderung nach Besteuerung der in Monaco ansässigen französischen Firmen und Privatleute zugrundeliegt. Da in Verhandlungen keine Einigung zustandekam, setzte Frankreich am letzten Samstag fahrbare Zollstationen um das Fürstentum ein, um passierende Fahrzeuge auf mögliche „Schmuggelware" kontrollieren zu lassen.

Die Verantwortlichen der monegassischen Post berieten die postalische „Offensive", die zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erwartet worden war.

Es wird befürchtet, daß aus Monaco ausgehende Post, die wie bisher frankiert ist, die französischen Empfänger Nachgebühren kosten wird, im übrigen glauben die Monegassen allerdings, daß die Portoerhöhung am meisten die französischen Briefschreiber trifft, da die Monegassen selbst ihre Post in dem knapp ein Kilometer entfernten französischen Ort Beausoleil zum bisherigen Inlandsporto aufgeben können.

Vor einer außerordentlichen Tagung der Araberliga ?

In einer von der Nahostagentur verbreiteten Meldung kündigt die Zeitung „Al Ahram" an, daß die Araberliga ein Telegramm von der jemenitischen Gesandtschaft in Amman erhielt, worin im Namen des Imam el Badr um die dringende Einberufung des Rates der Araberliga ersucht wird, um „die Intervention der VAR in die inneren Angelegenheiten des Jemen" zu prüfen. Dieses Ersuchen, schreibt die ägyptische Zeitung versetzt die Liga in eine schwierige Lage, denn sieben der Mitgliedstaaten der Liga anerkennen das neue Regime in Sanaa, während Jordanien und Saudiarabien den Emir el Hassan als rechtmäßigen Imam des Jemen anerkennen.

Fußball-Resultate

DIVISION I

Daring CB – FC Bruges	1-1
Union – Anderlecht	1 1
La Gantoise – Liege	1-0
Berchem – Beerschot	0-1
St-Trond – Diest	5-1
CS Bruges – Lierse	0-1
Beringen – Antwerp	3-0
Standard – Olympic	2-0

Lierse	7	6	1	2	9	7	10
Standard	7	6	2	1	10	4	9
CS Bruges	7	6	2	1	12	9	9
Gantoise	7	6	2	1	14	13	9
Anderlecht	7	5	1	3	11	6	9
Beringen	7	5	2	2	17	9	8
St-Trond	7	5	3	1	14	11	7
FC Bruges	7	5	3	1	8	8	7
Berchem	7	5	3	1	5	7	7
Liege	7	5	4	0	11	10	6
Daring	7	4	3	2	9	13	6
Union	7	4	3	2	6	8	6
Antwerp	7	4	4	1	10	16	5
Diest	7	3	4	1	9	13	5
Beerschot	7	3	3	3	5	9	5
Olympic	7	3	4	2	5	12	4

DIVISION II

Merksem – Crossing	3-4
AS Ostende – CS Verviers	2-2
Courtrai Sp. – Alost	0-2
RC Malines – Un. Namur	1-1
White Star – FC Malines	1-2
Charleroi SC – Tilleur	0-2
Herentals – Turnhout	0-0
Eisden – Waterschei	1-1

DIVISION III — SERIE A

Waeslandia – Brainois	2-0
FC Renaix – Racing	4-1
Mons – Uccle	1-1
Sottegem – St-Nicolas	3-0
Hamme – Eeklo	2-0
Roulers – Zwevegem	0-3
RC Tournai – RC Gand	3-0
Louviere – Waregem	1-2

DIVISION III — SERIE B

Houthalen – Waremme	1-1
Jambes – Seraing	2-4
Montegnée – C Tongres	1-1
Lyra – RC Tirlemont	4-0
Auvelais – Jeun. Arlon	1-1
Boom – Wezel	1-0
Tubantia – Willebroeck	2-3
Dar. Louvain – Overpelt	2-4

Promotion C

Ex. Hasselt – Hasselt VV	0-1
Bocholt – Mol	2-1
Pat. Tongres – Vorselaer	1-1
Winterslag – Mechelen-s-M.	0-3
Lommel – Bressoux	6-0
Geel – Herve	3-2
Eupen – Herstal	3-1
Dessel – Fléron	4-4

DIVISION II PROV. D

Ovifat – Weywertz	1-1
Andrimont – Sourbrodt	3-3
All. Welkenraedt – Malmundaria	3-2
Pepinster – Raeren	3-2
Stavelot – Spa	2-2
Rechaintoise – Elsenborn	0-0
Faymonville – Weismes	4-0
La Calamine – Trois-Ponts	5-2

La Calamine	8	8	0	0	34	11	16
Spa	8	7	0	1	27	6	15
Stavelot	8	6	1	1	20	9	13
Sourbrodt	8	5	2	1	16	9	11
Faymonville	8	4	2	2	16	6	10
Weywertz	8	4	3	1	15	14	9
Rechaintoise	8	4	3	1	11	13	9
Welkenraedt	8	4	4	0	16	13	8
Elsenborn	8	3	3	2	16	15	8
Malmundaria	8	3	4	1	15	13	7
Trois-Ponts	8	3	4	1	18	19	7
Ovifat	8	2	5	1	17	29	5
Pepinster	8	2	5	1	17	29	5
Raeren	8	1	7	0	9	20	2
Andrimont	8	0	6	2	7	33	2
Weismes	8	0	7	1	7	22	1

DIVISION III PROVINCIALE F

Lontzen – Emmels	1-2
St. Vith – Juslenville	5-1
FC Ster – Honsfeld	3-0
Rocherath – Recht	
Schönberg – Bütgenbach	
Wallerode – Xhoffraix	

Emmels	8	7	1	0	22	9
Bütgenbach	8	6	1	1	30	9
St. Vith	7	5	1	1	23	12
Ster	7	5	1	0	18	8
Lontzen	7	4	2	1	11	9
Sart FC	8	4	3	1	26	10
Honsfeld	7	3	3	1	14	14
Wallerode	8	3	4	1	18	20
Xhoffraix	7	3	3	2	14	15
Recht	7	3	4	1	15	25
Amel	8	3	5	0	18	30
Rocherath	8	3	5	0	18	30
Schönberg	7	3	4	0	6	30
Juslenville	8	0	5	0	7	16

DEUTSCHLAND

SÜD

K. Offenbach – SPVGG Fuerth
FC Nurenberg – TSG Ulm
BC Augsburg – Bayern Muenchen

SÜD-WEST

SC Ludwighafen – T. Ludwighafen
VFR Frankenthal – SV Niederlahnst.
FSV Mainz – BSC Oppau
FK Pirmasens – SV Saar
FC Kaiserslautern – B. Neunkirchen
TUS Neuendorf – Kreuznach

WEST

Schalke 04 – F. Düsseldorf
P. Muenster – Meidericher SV
B. Dortmund – Wuppertaler SV
V. Köln – RW Oberhausen
B. Leverkusen – Al. Aachen
B. Moenchengladbach – WF Herne
TSV Marl-Huels – SW Essen
Hamborn – FC Köln

NORD

VFL Osnabrueck – E. Braunschw.
Bergedorf – Altona
Holstein Kiel – Arm. Hannover
VFB Luebeck – VFR Neumuenster
Hannover – C. Hamburg
VFV Hildesheim – Werder Bremen
FC St. Pauli – VFB Oldenburg

BERLIN

H. Zehlendorf – H. BSC
T. Borussia – SC Tegel
Tasmania – BFC Suedring
Spandauer SV – Berliner SV
Wacker 04 – Viktoria

ENGLAND

DIVISION I

Aston Villa – Leyton
Blackburn – Leicester
Blackpool – Fulham
Ipswich – W. B. A.
Manchester City – Sheffield W.
Sheffield United – Bolton

DIVISION II

Bury – Preston N. E.
Charlton – Grimsby
Chelsea – Middlesbrough
Leeds – Newcastle
Rotherham – Plymouth
Stoke City – Norwich
Sunderland – Walsall

RUNDFUNK FERNSEHEN

Sendung in deutscher Sprache

des

Belgischen Rundfunks und Fernsehens

88,5 MHz - Kanal 5

Dienstag:

19.00 – 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 – 19.30 Star- und Schlagerparade
19.30 – 19.45 Frauensendung
19.45 – 20.50 Symphonische Musik
20.50 – 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Mittwoch:

19.00 – 19.15 Nachrichten und Aktuelles
19.15 – 19.45 Beliebte und bekannte Orchester
19.45 – 20.00 Landwirtschaftssendung
20.00 – 20.50 Opernmusik
20.30 – 20.50 Verschiedene Reportagen
20.50 – 21.00 Abendnachrichten, Wunschkasten usw.

Dienstag: 23. Oktober 1962

Brüssel 1

12.03 Elysees-Varietes
12.30 Aktuelles vom Mittag
13.15 idem
14.45 RTB-Chore
15.03 Kasinoprogramm
15.40 „Adr. Lecouvreur"
16.08 Schallplatten für d. Kranken
17.15 Schallplattenkunde
18.03 Soldatenfunk
18.38 Liebe zu Schlagern
19.00 Bonjour Musique
20.00 Konzert aus Stuttgart
21.40 Univ. Französisch
22.15 Aktueller Jazz

WDR-Mittelwelle

12.00 Frohe Musik zur Mittagspause
13.15 Musik am Mittag
14.00 Der böse Bube, Vortrag
14.10 Unterhaltungsmusik
14.50 Musik aus Oesterreich
16.00 Das Hamburger Rundfunkorchester
17.05 Forum der Wissenschaft
17.25 Das literarische Porträt: Jakov Lind
17.45 Unterhaltungsmusik
19.15 Das Tanzorchester ohne Namen
19.45 17 und 4 - das heitere Stegreifspiel
20.30 Alfred Hause und Harry Arnold
21.20 Wie sieht die Welt die „DDR"?
22.15 Die Tabus, Vortrag
23.30 Musik von Dussek
0.20 Internationale Platten

UKW West

12.45 Musikalkurzweil
14.30 Flötenmusik
15.10 Franz. Chansons
16.00 Wellenschaukel
18.10 Abendkonzert
20.15 Schöne Helena, Hörspiel
21.00 Leichte Muse
22.30 Plat(t)itüden

Mittwoch: 24. Oktober 1962

Brüssel 1

12.03 Musikalische Welt
12.30 Aktuelles vom Mittag
13.15 Idem
14.03 Orch. Solisten und Stars
15.03 Leichte Musik
15.40 „Adr. Lecouvreur"
16.08 Leichte Musik
16.30 Für die Jugend
17.15 Tchin-Tchin
18.03 Soldatenfunk
18.30 Modern Jazz 62
19.00 Nach unserem Geschmack
20.00 Int. Konzert der UNO
22.15 Musikbox für Teenager

WDR-Mittelwelle

12.00 Hermann Hagestedt mit seinem Orchester
13.15 Musik am Mittag
14.00 Das Ost-West-Duell in der Landwirtschaft
14.15 Nachmittagskonzert
15.40 Fußball: Deutschland-Frankreich
16.40 Kurt Wege spielt
17.05 Theater in Ungarn
17.45 Rhythmus zum Feierabend
19.15 Weltkampf der Systeme, Vortrag
19.30 Jazzmusik
20.30 Lehmann, Hörspiel von Peter Hirche
22.15 Aus dem europäischen Plattenkatalog
23.15 Nachtkonzert
0.20 Leichte Musik

UKW West

12.45 Bekannt und beliebt
14.00 Zum Tanzen
15.00 3. Sinfonie von Saint-Saens
16.00 Leichte Muse
17.00 Vesco d'Orio spielt
18.15 B. Goodman spielt
20.00 Festkonzert
22.30 Unterhaltungsmusik

FERNSEHEN

Dienstag: 23. Oktober 1962

Brüssel und Lüttich

18.30 Meldungen
18.33 Feuilleton f. d. Jugend
19.00 Lerne dich selbst kennen
19.30 Gegenüber der Meinung
20.00 Tagesschau
20.30 Flamingo Road., Film
22.05 Luft und Raum
22.30 Tagesschau

Deutsches Fernsehen 1

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.25 Die Schaubude
11.05 Welt des Glases, Dokumentation
11.50 Norwegische Bauerntänze
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Puppenfilm (Kinderstunde)
17.15 Erzählen, spielen, basteln (Kinderstunde)
17.40 Als ich noch der Waldbauernbub war
18.20 Programmhinweise
18.40 Hier und heute
19.15 Nachsitzen für Erwachsene
19.25 Mit Siebenmeilenstiefeln
20.00 Tagesschau
Das Wetter morgen
20.20 Eurpa- Richtung 2000
21.10 Die Zeit mit Dir. Spielfilm
22.45 Tagesschau

Holländisches Fernsehen

VARA:
19.30 Kunstspiegel
NTS:
20.00 Tagesschau
VARA:
20.20 Aktuelle Sendung
20.35 Unbekannte Talente, neue Künstler
21.05 Das Frachtstück, Fernsehspiel
21.35 Debattierabend der Delfter Studenten

Flämisches Fernsehen

14.05 Schulfernsehen
19.00 Der sozialistische Gedanke
19.30 Französisch-Unterricht
20.00 Tagesschau
20.25 Sandmännchen
20.30 Fallschirmspringer, Dokumentarfilm
21.15 Mordversuch, Kriminalfilm
22.10 Zapfenstreich
22.30 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

19.02 Für die Frau
19.25 Abenteuer unter Wasser
19.54 Tele-Jeu
20.00 Tagesschau
20.25 Der Rebellenprinz
20.45 Vater ist der Beste
21.15 Catch
21.35 Großes Aktualitätenmagazin
22.00 Tagesschau

Mittwoch: 24. Oktober 1962

Brüssel und Lüttich

18.30 Meldungen
18.33 Spiel-Quiz
19.00 Englisch lernen
19.30 Frauenmagazin
20.00 Tagesschau
20.30 Europa snigt
21.30 Wissenschaft der Menschen
22.30 Tagesschau

Deutsches Fernsehen 1

10.00 Nachrichten und Tagesschau
10.25 Der Besuch im Karzer, Fernsehspiel
10.55 Cinematographie
11.15 Der neue Inspektor, Wildwestfilm
12.00 Aktuelles Magazin
17.00 Jugendkaleidoskop
18.20 Programmhinweise
18.40 Hier und heute
19.15 Die Perlen der Pompadour
19.25 Anwalt der Gerechtigkeit
20.00 Tagesschau
Das Wetter morgen
20.20 Fußball: Deutschland-Frankreich
21.05 Alter Hut und neuer Hit
Eine Liebeserklärung an das Chansons
21.50 Die Bowery – Straße auf der Schattenseite New Yorks
Film
22.30 Tagesschau

Holländisches Fernsehen

VARA:
17.00 Für Kinder
NTS:
17.35 Int. Jugendmagazin
17.45 Bibel für Kinder
NCRV:
19.30 Donna-Reed-Show
NTS:
20.00 Tagesschau und Wetter
NCRV:
20.20 Aktuelle Sendung
20.30 Quiz
21.00 Brabant, Kulturfilm
NTS:
21.10 Die seidene Leiter,
NCRV:
22.20 Bibelstunde

Flämisches Fernsehen

17.00 Kinderfernsehen
19.00 Mein Freund Flicka
19.30 Für Kraftfahrer
20.00 Tagesschau
20.30 Die Abenteuer des Kapitän Mathias
21.30 Für Jazzfreunde
22.00 Fußball: Deutschland-Frankreich
22.45 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

19.02 Für Briefmarkenfreunde
19.20 Gefahr ist mein Beruf
Flucht
19.54 Tele-Jeu
20.00 Tagesschau
20.25 Der Rebellenprinz (4.
20.45 Die Verschwundene
St. Agil, Film
22.15 Tagesschau

echt
ütgenbach
hoffraix

8	7	1	0	22	9	
6	6	0	0	32	5	
7	5	1	1	25	12	
7	5	2	0	18	6	
7	4	2	1	21	9	
6	4	2	0	24	10	
7	3	3	1	14	14	
8	3	4	1	18	23	
7	2	3	2	14	15	
7	2	4	1	15	25	
6	1	5	0	6	22	
6	1	5	0	5	31	
7	0	6	1	6	30	
5	0	5	0	7	16	

JTSCHLAND

SÜD

– SPVGG Fuerth
– TSG Ulm
– Bayern Muenchen

ÜD WEST

fen – T. Ludwighafen
thal – SV Niederlahnst.
BSC Oppau
– SV Saar
utern – B. Neunkirchen
orf – Kreuznach

WEST

F. Düsseldorf
– Meidericher SV
– Wuppertaler SV
RW Oberhausen
en – Al. Aachen
gladbach – WF Herne
uels – SW Essen
FC Köln

NORD

ueck – E. Braunschw.
Altona
l – Arm. Hannover
– VFR Neumuenster
C. Hamburg
heim – Werder Bremen
i – VFB Oldenburg

BERLIN

rf – H. BSC
– SC Tegel
BFC Suedring
SV – Berliner SV
– Viktoria

ENGLAND

DIVISION I

– Leyton
- Leicester
- Fulham
W. B. A.
City – Sheffield W.
nited – Bolton

DIVISION II

eston N. E.
Grimsby
Middlesbrough
ewcastle
– Plymouth
– Norwich
– Walsall

Holländisches

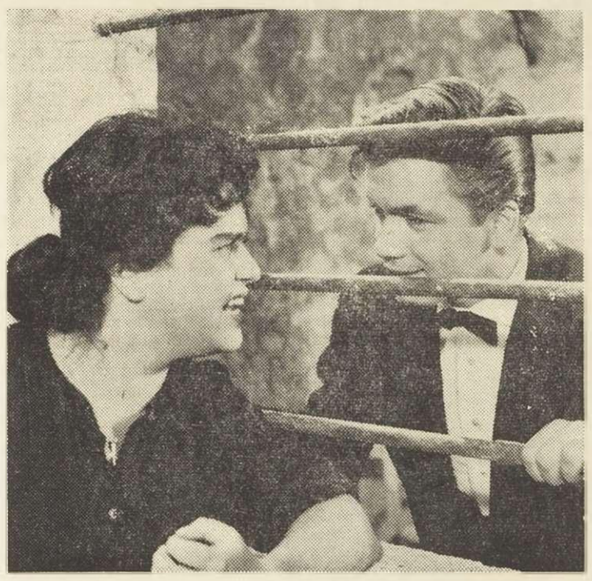
VARA:
17.00 Für Kinder
NTS:
17.35 Int. Jugendmagazin
17.45 Bibel für Kinder
NCRV:
19.30 Donna-Reed-Show
NTS:
20.00 Tagesschau und Wetterz
NCRV:
20.20 Aktuelle Sendung
20.30 Quiz
21.00 Brabant, Kulturfilm
21.10 Die seidene Leiter, Op
NCRV:
22.20 Bibelstunde

Flämisches Fernsehen

17.00 Kinderfernsehen
19.00 Mein Freund Flicka
19.30 Für Kraftfahrer
20.00 Tagesschau
20.30 Die Abenteuer des Kap
Mathias
21.30 Für Jazzfreunde
22.00 Fußball: Deutschland
reich
22.45 Tagesschau

Luxemburger Fern

19.02 Für Briefmarkenfreunde
19.20 Gefahr ist mein Beruf
Flucht
19.54 Tele-Jeu
20.00 Tagesschau
20.25 Der Rebellenprinz
20.45 Die Verschwundenen vo
St. Agil, Film
22.15 Tagesschau



„MIT DIR MÖCHT' ICH AM SONNTAG ANGELN GEH'N ...", meint Gina, die Frau mit Gold in der Kehle und Polizeigewalt in den Händen, in dem gleichnamigen heiteren Farbfilm. Bei wem wäre diese resolute Rolle wohl besser aufgehoben als bei Trude Herr, die als Gina sogar den harmlos lächelnden Gus Backus hinter Gitter bringt? Foto: Constantin

Das große Glück kam über einen krummen Weg
Ehevermittlung hinter Zuchthausmauern

Heiratsschwindler als kundige Lotsen für den Hafen der Ehe – Justitia blieb unerbittlich

Die Wege zum Glück sind oft seltsam. In diesem besonderen Fall sind sie sogar mehr als das: In den letzten zwei Jahren wurden in allen Städten der USA über 800 Ehen geschlossen, die der sogenannte „Idealistenclub" in Columbus (Ohio) vermittelt hatte.

Die Ehepaare sind alle glücklich geworden, denn sie haben nach langer Suche endlich den richtigen Ehepartner gefunden. Allerdings bekamen sie doch einen Schrecken, als sie erfuhren, daß ihr Heiratsvermittlungsbüro im Staatsgefängnis von Columbus saß.

Das besagte Heiratsbüro hatte neun Angestellte. Der Chef, David Blomstein, war der Oberaufseher des Gefängnisses. Für die Vermittlung der Ehen waren acht Strafgefangene zuständig: zwei Mörder, vier Betrüger und zwei mehrfach vorbestrafte Heiratsschwindler mit „Berufserfahrungen ..."

Jetzt standen sämtliche Mitglieder des Heiratsbüros vor Gericht. Dabei zeigte sich, daß der Oberaufseher bei allen 2000 Insassen des Staatsgefängnisses sehr beliebt war. Er leitete nämlich die Postzentrale und alle Briefe, die die Gefangenen an ihre Frauen oder Angehörigen schrieben, mußten zunächst bei ihm aufgegeben werden. Mit der Zeit kannte er alle Familienangelegenheiten der langjährigen Strafgefangenen. Oft gab er den Häftlingen gute Ratschläge und kam im Lauf der Jahre auf eine gute Idee — und die schiefe Ebene.

Auch da draußen außerhalb der Gefängnismauern gibt es sicherlich viele Menschen, die einsam sind, sagte sich Blomstein. Und so erschien eines Tages in mehreren großen Tageszeitungen folgendes Inserat: „Sind Sie auch allein? Träumen Sie von einem Menschen, der Sie versteht? Schreiben Sie uns. Wir werden Ihnen helfen." Es folgte dann die Angabe eines Postschließfaches.

Der Erfolg war groß. 600 Zuschriften gingen zunächst ein. Sofort richtete Blomstein eine Kartei ein. Dann ließ er sich Briefbogen drucken mit der Aufschrift: „Idealistenclub — Vereinigung einsamer Menschen". Er teilte seiner zahlreichen Kundschaft mit, daß jeder einzelne in seine Kartei aufgenommen worden sei und nur eine Gebühr von 3 Dollar bezahlen müßte. Außerdem bat er um weitere Angaben über Beruf, Lebensgewohnheiten, Vermögen und Einzelheiten, wie der jeweilige Lebenspartner in der Art, im Charakter und Aussehen beschaffen sein müßte. Fast alle zahlten — und mußten es nicht bereuen.

Die Mitglieder des Clubs wurden nach ihren Briefen beurteilt und in mehrere Gruppen eingeteilt. Blomstein setzte für die Arbeiten fünf Strafgefangene ein. Sie führten die Kartei der Wünsche und Hoffnungen. Er gab ihnen Vergünstigungen und die Gefangenen schwiegen. Sie waren froh, ein wenig Abwechslung zu haben.

Im Laufe von zwei Jahren zählte der „Idealistenclub" mehr als 6000 Mitglieder und empfing mehr als 14 000 Briefe. Nach einem Punktsystem registriert und beurteilt, wurden den Absendern Adressen vermittelt. Damit hatte dann das Büro „ideale Bekanntschaft" vermittelt. Von jetzt an mußten sich die Partner selbst weiterhelfen. Sie stellten auch fast immer fest, daß sie geradezu großartig zusammenpaßten.

In den zwei Jahren schlossen 800 Mitglieder die Ehe, ahnungslos über Art und Herkunft des großartigen Vermittlungsbüros. Ein reines Versehen beendete das lukrative und glückspendende Unternehmen. Eine Frau hatte die Aufnahmegebühr geschickt, erhielt aber versehentlich keine Antwort. Der Postandrang war zu groß. Sie ging zur Polizei, die schließlich die Firma im Zuchthaus aufspürte.

Blomstein, der nur ein paar Dollar nebenbei verdienen wollte, weil er sieben Kinder zu Hause hat, erhielt fünf Jahre Gefängnis „aufgebrummt", weil er Strafgefangene für sich und seine eigenen Geschäfte eingesetzt hatte. Die Strafgefangenen selbst müssen ein bis zwei Jahre länger brummen und Blomstein bei ihnen Quartier beziehen. Die Mitglieder des Idealistenclubs aber sind nicht böse. 1600 Menschen sind glücklich geworden, von Heiratsschwindlern beraten, die ja schließlich eine gewisse Erfahrung auf diesem Gebiet haben ...

Kunterbuntes Panoptikum

Zweimal wurde ein Hotel in Skagen (Jütland) durch Feuer zerstört. Fünf Jahre Abstand lagen dazwischen, genau an einem Sonntag brach jedesmal das Feuer im gleichen Zimmer und aus dem gleichen Grunde aus: ein Zigarettenstummel war nicht gänzlich verlöscht. Die sechsundsiebzigjährige dänische Künstlerin Helga Ancher, die das Hotel seit zehn Jahren bewohnt, wurde unter den gleichen Bedingungen und Umständen gerettet wie beim erstenmal vor fünf Jahren. Eine Tatsache rührte die Greisin ganz besonders: Es war derselbe Feuerwehrmann wie beim ersten Brand, der sie auf seinen Armen die Feuerwehrleiter hinuntertrug. Eine Kündigung seitens des Hotels hat die Dame unseres Wissens nicht erhalten.

Des späten Herbstes leckere Früchte locken diese junge Dame mit dem reizenden Lächeln. Frisch vom Baum gepflückt, schmecke das Obst am besten, meint sie. Foto: Dr. Wolff & Tritschler

Häftlinge kaufen Gefängnis

Das Gefängnis von Lansing (Michigan/USA) stand seit Jahren leer. Nun haben sich die ehemaligen Sträflinge dieser Haftanstalt zusammengeschlossen; jeder von ihnen stiftete eine gewisse Summe und mit dem Gesamtbetrag kauften sie das Gefängnis. Sie wollen es zu einer Erholungsstätte verwandeln für diejenigen entlassenen Sträflinge, die durch ihre Haft körperlich und seelisch heruntergekommen sind.

Der verräterische Liebesbrief

Hosenwechsel am unrechten Ort führte Robert stracks ins Gefängnis

Robert Gyraud, Altwarenhändler und Gelegenheitsarbeiter (na, so kann man es eben auch nennen) hörte in einem Pariser Vorstadtrestaurant von einem Armband, das gut und gerne 10 000 Franc wert sei und im ersten Stock einer Villa zu holen wäre. Der Mann, der Robert diesen Tip gab, wollte dafür sofort 2000 neue Francs hinblättern. Robert überlegte nicht lange.

Er kletterte also um Mitternacht — Hausherr und Gattin waren im Theater — am Efeu hoch, drückte mit vollendeter Lautlosigkeit die Scheibe ein, tastete sich bis ins Schlafzimmer vor, hatte Glück und fand den Schmuck. Als Robert am Blitzableiter wieder abwärts glitt, zerriß er sich die Hose. Was nun? Der kluge Mann baut dummen Fragen vor, sagte er sich und erklomm ein zweites Mal den ersten Stock.

Hier bemächtigte er sich eines anderen Beinkleides und ließ die zerrissene Hose gleich an Ort und Stelle.

Am anderen Morgen, nach ungestörter Nachtruhe, besuchte er seine Freundin und schmiedete Reisepläne. Harmlos fragte ihn die Holde, ob er ihren Liebesbrief nicht gelesen habe. Robert begriff nicht, bis sie ihm erklärte, sie habe ihm „zum Spaß" einen Brief unbemerkt in die Hosentasche gesteckt.

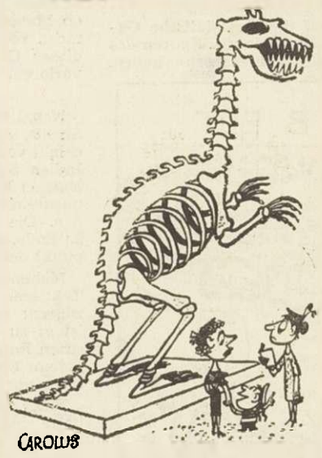
Robert wurde der Kragen plötzlich sehr eng und die Hitze sehr drückend. Ueberstürzt nahm er Abschied und beging den Fehler, vor der endgültigen Flucht noch einmal in seiner Wohnung aufzutauchen — die Polizei wartete schon!

Das bestohlene Ehepaar hatte beim Heimkommen nicht nur den Verlust sondern in der liegengebliebenen Hose auch den verräterischen Brief bemerkt, der entgegenkommenderweise die volle Anschrift des Empfängers trug.

Auf vier Jahre Gefängnis lautete das Urteil, das Robert vor einem Pariser Gericht gefaßt entgegennahm. Liebesbrief und Hosenwechsel kamen dem Sünder teuer zu stehen.

Gehört - notiert kommentiert

Es gibt nicht nur atmosphärische Gewitter, die an die Jahreszeit gebunden sind — es gibt auch solche, die sich in einer anderen, nicht minder gefährlichen Atmosphäre entladen: im Dunstkreis der menschlichen Seele und der menschlichen Beziehungen, im engen ehelichen und familiären Zusammenleben, in Werkstatt und Büro, kurz überall, wo Menschen zusammenleben müssen und aufeinander angewiesen sind. Auch da ist die Luft manchmal von inneren Spannungen geladen. Die seelische Atmosphäre wird immer drückender, bis endlich, oft aus einer nichtigen Veranlassung, das Unwetter, der „Krach" losbricht. Man fährt gereizt aufeinander los, spricht oder schreit sich von der Seele, was man seit Wochen mit sich herumgeschleppt hat — und alle fühlen sich erleichtert, entspannt. Bestimmt ist am nächsten Morgen die erfrischende Nachgewitterstimmung da, die uns das Leben und auch das Zusammenleben wieder reizvoll erscheinen läßt. Aber: die Gewitter der Elemente müssen wir über uns ergehen lassen und können uns höchstens durch Blitzableiter dagegen schützen. Beim Gewitter, das zwischen Menschenseelen tobt, hängt es von uns selbst ab, ob es erfrischende oder verheerende Folgen hat. Man sollte sich in jedem Fall so weit in der Hand behalten, daß nichts Unwiderrufliches geschieht — und andererseits nicht den Unversöhnlichen spielen und jedes Wort, das gesprochen wurde, „auf die Goldwaage legen", sondern herzlich die dargebotene Hand fassen oder selbst die eigene hinreichen: „Jetzt haben wir's uns einmal gründlich gesagt — und nun sind wir wieder gut!" Nur dann wird ein solches Seelengewitter seinen erfrischenden, läuternden Zweck erfüllen.



„... aber als Tante Malwine so klein war wie ich — da haben diese Tiere noch auf der Erde gelebt?"

Emina Haram und die zwanzig Räuber

„Armes Mütterchen" mit Ganovenschar macht Europa unsicher

Strenge Muselmanen sind auch heute noch der Ansicht, daß eine Frau weder Seele noch Verstand besitze. Im Fall der 57jährigen Araberin Emina Mohammed Haram müssen sie wohl ihre Ansicht revidieren.

Eminas Lieblingsrolle ist die einer armen, alten Frau, die unentwegt von Schicksalsschlägen heimgesucht wird. Sie behauptet, zwanzig Söhne zu haben, um die sie sich kümmern müsse. Die zwanzig Wüstensöhne existieren, und sie sehen Emina tatsächlich als eine Art Mutter an, als Stammesmutter einer Araberbande, die ganz Europa mit ihren Gaunereien unsicher macht.

In Oesterreich führten sich Emina Haram und ihr männlicher Harem mit einer Reihe von Diebstählen ein. Vier Mitglieder der Bande wurden erwischt. Madame saß im Wohnwagen und wartete vergeblich auf ihre Rückkehr. Da die ungeratenen Kinder des Propheten zusammenhielten wie Pech und Schwefel und Emina wie eine Staatsschauspielerin ihre Unschuld beteuerte, mußte man sie freilassen.

Aber die österreichische Polizei wußte nun, mit wem sie es zu tun hatte. Sie behielt die massige, am ganzen Körper tätowierte Araberin im Auge. Und sie ging den Spuren der Dame nach, die in ein verrufenes Städtchen in Algerien führten. Dort war Madame als Trickdiebin bekannt. Die französische Polizei rühmte die Geschicklichkeit der ganzen Bande, in „tausend neuen Verkleidungen" aufzutreten und sich stets neue Masken anzuschminken.

Daran dachte man auch gleich, als man jetzt Emina und einen ihrer Genossen in einem Wiener Hotel verhaftete. Er nannte sich Mustafa und wurde von Interpol steckbrieflich gesucht. Doch wieder handelte es sich um einen geschickten Trick. Mustafa war gar nicht der gesuchte Mustafa, sondern ein anderes Mitglied der Bande, das Mustafas Paß nur deshalb benutzt hatte, damit der Komplice um so unbehelligter verschwinden konnte.

Wegen dieser Gaunerei kam Emina jetzt erst einmal hinter Schloß und Riegel. Anschließend muß sie Oesterreich verlassen. Aber wer weiß, wie schnell sie wieder da sein wird. Unter anderem Namen, als andere „arme alte Frau", die zur Abwechslung dreißig Töchter hat.

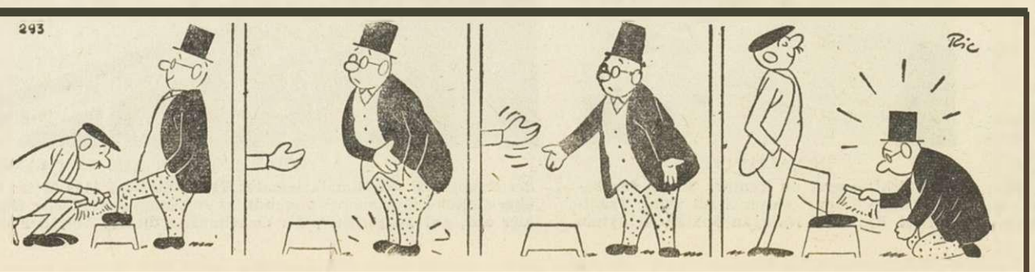
Kannibalen tanzen an der Riviera

Kapuzinerpater als Artistenagent – Kampf gegen den Hunger

18 Nachtclubs und Varietes an der italienischen Riviera haben eine Tanzgruppe von vier waschechten Kannibalen aus Zentralafrika engagiert, die unter Leitung des Kapuziner-Paters Umberto auf Tournee geht. Sie führen Kriegs- und andere Tänze vor, die nur wenige Europäer gesehen haben. Das Gebiet, aus dem sie kommen, leidet unter chronischer Hungersnot. Infolgedessen werden die Gestorbenen verspeist. Um den Kannibalismus auszurotten, bedarf es großer Lebensmittelimporte. Da aber für den, bisher unter französischer Verwaltung stehenden Staat im Norden des Kongo nur wenig Entwicklungshilfe gewährt wird, verfiel Pater Umberto auf diese Tournee.

Der Pater weilt schon zehn Jahre in Zentralafrika und gewann kürzlich das Vertrauen eines wilden Stammes, als er einen menschenfressenden Löwen erlegte. Mit acht Koffern voll afrikanischer Musikinstrumente und Waffen traf er in Italien ein und bereitete die Gastspielreise seiner Schützlinge vor. Die Nachtclubdirektoren waren erstaunt, als ein Kapuziner als Artistenagent auftrat. Als sie die Fotos von den volltätowierten Afrikanern und ihren Tänzen sahen, griffen sie zu und schlossen ab. Pater Umberto versicherte humorvoll, daß sich seine kannibalistische Tanzgruppe nicht an den weißen Gästen vergreifen werde.

Stippelflip kann nicht bezahlen



Die kuriose Meldung

Der elfjährige Philip Ward aus Scunthorpe machte sich aus einem Stock eine primitive Angel und beteiligte sich damit an einem Angelwettbewerb von Jugendlichen, die mit dem raffinierten Angelgerät ihrer Väter zum Kampf antraten. Philip schlug sie alle und holte sich alle Preise, die es überhaupt zu gewinnen gab: drei silberne Pokale, einen Wappenschild und eine Armbanduhr.

NEPAL

ILLUSION UND WIRKLICHKEIT

König Mahendra von Nepal sieht besorgt auf Indien, das ein besonderes Interesse an Nepal als Puffer zwischen sich und China hat. Diese Angst läßt Mahendra zwischen Neu-Delhi und Peking schwanken. Als freundliche Geste gegenüber Nehru wird die Tatsache gewertet, daß der König den Außenminister R. Shada durch Tulsi Giri abgelöst hat.

AM GROSSEN HINDUISTISCHEN FEIERTAG

baden Hunderte von Gläubigen im heiligen Fluß Bagmati vor der Fassade des Pashupatinath-Tempels in Katmandu. Mit besonderem Gepränge wird der Beginn des Sommers gefeiert. Tausende von Pilgern aus Nepal, Indien, Burma, Ceylon und Pakistan strömen dann dorthin.

Pekings politisches Fernziel ist die Beherrschung ganz Asiens. In Neu-Delhi weiß man das seit Jahren und reagiert deswegen auf alles, was an der nördlichen Grenze Indiens geschieht, mit größter Aufmerksamkeit. Seit Tibet an Rotchina verlorenging, baut Nehru auf Nepal als Puffer zwischen den beiden großen Mächten in einem wichtigen Grenzabschnitt.

Diese Einschätzung hat dazu geführt, daß Indien sich während der letzten Jahre immer mehr in die Rolle einer Schutzmacht für Nepal hineinlebte, sehr zum Mißfallen König Mahendras, denn diese „Patronatsrolle" führte auch zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Königreiches am Himalaja. Die nepalesische Kongreßpartei wurde nicht nur finanziell, sondern auch in ihrer Zielsetzung von der indischen Kongreßpartei abhängig.

Als Nepal 1959 zum ersten Mal wählte, siegten die Kongreßparteiler. Die daraufhin in Katmandu gebildete Koalitionsregierung suchte einen engen Anschluß an Indien.

Der König und der einflußreiche Adel fürchteten, zu sehr in den Sog des südlichen Nachbarn zu geraten. So kam es schließlich zu dem — unblutigen — Staatsstreich gegen Ende des Jahres 1960. Mahendra löste das junge Parlament wieder auf, verbot alle politischen Parteien und nahm die Regierungsgewalt wieder in die Hand. Wer nicht seiner Ansicht war, wie der abgesetzte Ministerpräsident, landete im Gefängnis.

Des Königs nächster Schritt war eine Annäherung an Peking, das auf die erste Fühlungsnahme mit unverhohlener Freude reagierte. Mahendra wurde nach Rotchina eingeladen und glanzvoll empfangen. Mao garantierte dem König die Nordgrenze, die er vorher noch als revisionsbedürftig bezeichnet hatte. Er bot überdies den Bau einer Straße von Rotchina nach Nepal an. Sie soll laut Mao friedlichen Zwecken dienen.

Pekings doppeltes Spiel

Nehru, der etwas weiter und in anderen Großenordnungen denkt als der Gottkönig von Nepal, sah, worin ihm die meisten westlichen Beobachter recht gaben, in der Entwicklung eine Gefahr. Ihm fiel es dank seiner Erfahrungen schwer, an die Selbstlosigkeit Pekings zu glauben. Er wußte etwas, was Mahendra trotz überzeugender Beweise nicht glauben wollte: daß Rotchina eine zweigleisige Politik betrieb, und das außerordentlich geschickt.

In Nepal gibt es seit dem Staatsstreich eine unzufriedene Minderheit. Sie wird, was Nehru offiziell nicht zugibt, von Indien gestützt. Von Indien aus operieren in Nepal tätige Rebellen. Was Mahendra nicht glauben will, ist die Tatsache, daß nur ein geringer Teil dieser Rebellen Geld und Ausrüstung aus Neu-Delhi bezieht, der größere Teil aber unter der gleichen Tarnung von Peking aus gesteuert wird. Die Männer um Mao haben diesen geschickten Schachzug gewählt, um Mahendra von der Notwendigkeit einer noch engeren Anlehnung an den nördlichen Nachbarn zu überzeugen.

Als der Himalaja-König in der ersten Hälfte 1961 nach Neu-Delhi reiste, um sich wegen der indischen Einmischung zu beschweren, versuchte Nehru ihm die tatsächliche Lage klar zu machen — ohne Erfolg. Im offiziellen Kommunique hieß es nachher, die Gespräche seien „fruchtbar" gewesen, was zu gut deutsch bedeutete, daß beide Seiten ihre Meinung gesagt hatten, ohne sich zu einigen.

Mahendra möchte die mittelalterliche Feudalstruktur und seine Macht erhalten. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er gerade der Macht die Hand entgegengestreckt, die im benachbarten Tibet vorexerzierte, wie sie mit Theokratien umgeht. Eigentlich hätte das Schicksal des Dalai Lama, der ebenfalls einmal ein Gottkönig war, den ehrgeizigen Mahendra zu denken geben sollen.

Der Regen blieb aus

Hinter den 9,5 Millionen Nepalesen liegen einige bittere Jahre. 1957 blieb der Regen aus. Die Ernte verdorrte.

Im darauffolgenden Jahr hofften die Bauern auf mehr Glück. Doch kaum war die Saat aufgegangen, als das lebensspendende Naß abermals ausblieb. Es kam zu einer Hungersnot, die eine nie bekanntgegebene Zahl von Menschenleben kostete. Die Hilfssendungen, die die größte Not bannen sollten, verhinderten zwar das Schlimmste, für viele kamen sie jedoch zu spät.

Für den Europäer ist Nepal noch heute ein Wunderland, in dem seine gewohnten Maßstäbe einfach versagen. 1951 endete für das Königreich die etwa ein Jahrhundert dauernde Herrschaft der Ranas, die der alten Dynastie 1845 die Macht entrissen hatten, ohne allerdings die Monarchie abzuschaffen: Die Ranas, Angehörige einer weitverzweigten Adelsfamilie, regierten, wählten aber aus dem alten Herrscherhaus jeweils den Fügsamsten aus, der lediglich die Aufgabe hatte, dem einfachen Volk die Illusion des Gott-Königs zu verkörpern.

Als die Ranas abtreten mußten, hatten sie alles in ihren Besitz gebracht, was überhaupt in Nepal besitzenswert ist. Waren die Könige vor ihnen schon alles andere als kleinlich gewesen, wenn es um die Ausübung der Macht und die Ansammlung von Reichtümern ging, so hatten die Ranas in dieser Beziehung weit bessere Arbeit geleistet.

Wer ihre Paläste sah, der hätte Nepal für ein reiches Land gehalten; ihre Guthaben auf ausländischen Banken wiesen sechsstellige Zahlen auf.

Sechs Monate dauerte der Bürgerkrieg, der das Land zerriß, dann mußten die Ranas sich geschlagen geben.

Anfangs sah es so aus, als werde sich in Nepal vieles ändern. König Tribhuvana, der Sieger der Revolte, versprach dem Volk eine bessere und demokratischere Zukunft. Sein Sohn Mahendra, der 1956 den Thron bestieg, ging noch weiter: Er ließ die ersten freien Wahlen ausschreiben. Als er dann sah, daß die Dinge sich anders entwickelten wie erwartet, daß die von ihm ausgelöste Entwicklung zu einem radikalen Wechsel führen mußte, besann er sich auf die Methoden seiner Vorfahren. Das Pendel schlug zurück.

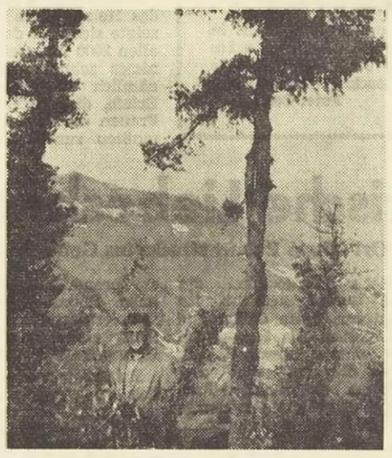
Kontraste in Katmandu

Die vielen Titel, die Mahendra trägt, erinnern an Märchenbücher. Er bezeichnet sich als Maharadscha der Maharadschas, als König des Mount Everest — was übrigens Pekings Anerkennung der nepalesischen „Souveränität" über den höchsten Berg der Erde zum Grund hatte — als „Gott aller Schöpfung" und schließlich noch als „Heilige Quelle aller himmlischen Regionen".

Mahendra residiert in einer Stadt, die so einzigartig ist wie er. New York hat seine Wolkenkratzer und seine Elendsviertel, Hongkong seine Villen und Massenquartiere, Paris seine Paläste und seine Mietskasernen, doch alles das ist nichts im Vergleich mit den Gegensätzen zwischen den Palästen von Katmandu und den Behausungen der Armen in der nepalesischen Hauptstadt.

Die Ranas bauten den Singar-Dhurbar-Palast. Er kostete umgerechnet 35 Millionen Mark, wobei man bedenken muß, daß er kurz nach dem ersten Weltkrieg errichtet wurde und die Löhne für die Bauarbeiter im Finanzierungsplan praktisch überhaupt nicht zu Buch schlugen. Jener Palast hat mehr als 1000 Räume.

Größenwahn? Vielleicht sollte man eher von „Familiensinn" sprechen. Als sie abtreten mußten, waren die Ranas nicht nur reich, sondern auch zahlreich. Ihre Familie umfaßte 400 männliche und 4000 weibliche Mitglieder. Sie brauchten dementsprechend Platz, wenn sie einmal „unter sich" feiern wollten, was nicht selten vorkam. Dem gegenwärtigen König fällt es schwer, auch nur einen Teil der Räume zu nutzen, und das, obgleich er ein Freund von Prunkentfaltung ist, weil er, gleich seinen Vorgängern, die Schaustellung von Reichtum für ein Symbol der Macht hält.



VOM NAGARKOT

schweift der Blick auf die majestätische Ganesh-Himal-Gruppe des Himalaja. Spuren des „Schneemenschen" soll man hier gesehen haben.

DAS „RUCKGRAT"

des tibetischen Königreiches Nepal bildet die Kette des Himalaja-Gebirges. In den Tälern gedeihen Weizen, Baumwolle, Reis und Tabak.

Der „Schneemensch"

England hat sein sagenhaftes Loch-Ness-Ungeheuer, das immer dann für Gesprächsstoff sorgt, wenn es an wichtigen Ereignissen fehlt, die es wert wären, diskutiert zu werden.

Aehnlich steht es um den „Schneemenschen" des Himalaja. Es ist nicht mehr einwandfrei festzustellen, wer als erster darüber berichtete.

International bekannte Gelehrte aus vielen Ländern haben im Laufe der Jahrzehnte versucht, das Rätsel des „Schneemenschen" zu lösen. Bisher hat keine der vielen Expeditionen, die auf ihn Jagd machten, Beweise für seine Existenz erbringen können. Alles, was die Glücklichsten unter ihnen fanden, waren Fußspuren, die die Phantasie anregten.

Selbst die Sowjets, deren Forschung sonst nur auf praktische oder ideologische Ziele ausgerichtet ist, haben Anfang dieses Jahres ihren bisher jüngsten Versuch unternommen, das Geheimnis zu lüften.

Sie kamen dabei allerdings zu einem Schluß, der nicht mehr neu ist: Beim sogenannten „Schneemenschen" handele es sich um einen Affen, dem weder die niedrigen Temperaturen noch die dünne Luft des Himalaja etwas ausmachen.

Dessen ungeachtet werden sich die Sagen von jenem menschenähnlichen Wesen aller Voraussicht nach noch lange halten. Das allerdings sah trotz aller Weltabgeschiedenheit ein nepalesischer Mönch voraus, der von Expeditionsleitern befragt wurde.

„Ist es so wichtig, ob das, was sie als ‚Schneemensch' bezeichnen, wirklich ein Mensch ist oder nicht?" Nachdenklich fügte er dann hinzu: „Es ist auch nicht so wichtig, ob Mahendra, unser König, ein Gott ist oder nicht, solange das Volk daran glaubt. Wenn dieser Glaube verlorengeht, dann ist Nepal verloren."

Ungewisse Zukunft

Nepal wird in absehbarer Zeit durch eine Straße, die über Tibet führen soll, mit Rotchina verbunden sein. Vom Süden her hat Indien Straßenverbindungen zu jenem abgelegenen Königreich geschaffen, die bisher noch unzureichend sind, aber weiter ausgebaut werden. Die Zeit der Isolation geht für Nepal zu Ende. Ohne sein Zutun ist es in den Brennpunkt des Weltinteresses gerückt.

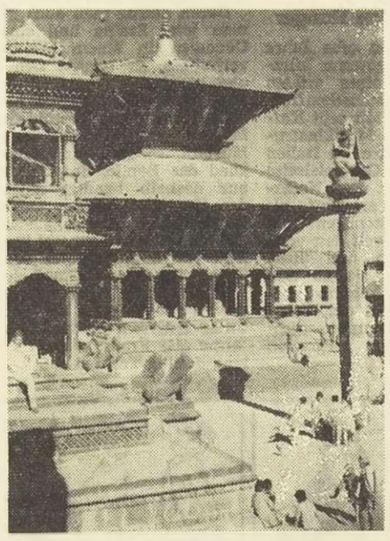
Mahendra mag versuchen, durch geschicktes Taktieren die weitere Entwicklung zu verzögern; aufhalten kann er sie nicht. Dazu ist es zu spät. Eines Tages wird Nepal zwischen Rotchina und Indien wählen müssen. In jedem Fall wird die Wahl gleichbedeutend mit einer Niederlage sein.

Einer der größten Widersacher des Königs hatte recht, als er sagte: „Wären Rotchina und Indien gleichstark, dann hätten wir eine Chance für unsere Unabhängigkeit, aber das ist leider nicht der Fall."

Noch hat der König mit seinem Drahtseilakt Erfolg, doch die Zeit arbeitet gegen ihn. Wenn Nepal seine schon heute nur relative Unabhängigkeit verloren haben wird, ist eine der letzten „exotischen" Inseln verschwunden.

Die Realisten werden ihr keine Tränen nachweinen, die Protagonisten des Fortschritts auch nicht. Sie werden sagen, daß in unserer Welt einfach kein Platz mehr für Herrscher ist, die sich für Götter halten.

In den abgelegenen Tälern Nepals machen sich die Bauern um die Zukunft bisher nur insoweit Sorgen, als sie den Regen und die Ernten betrifft.

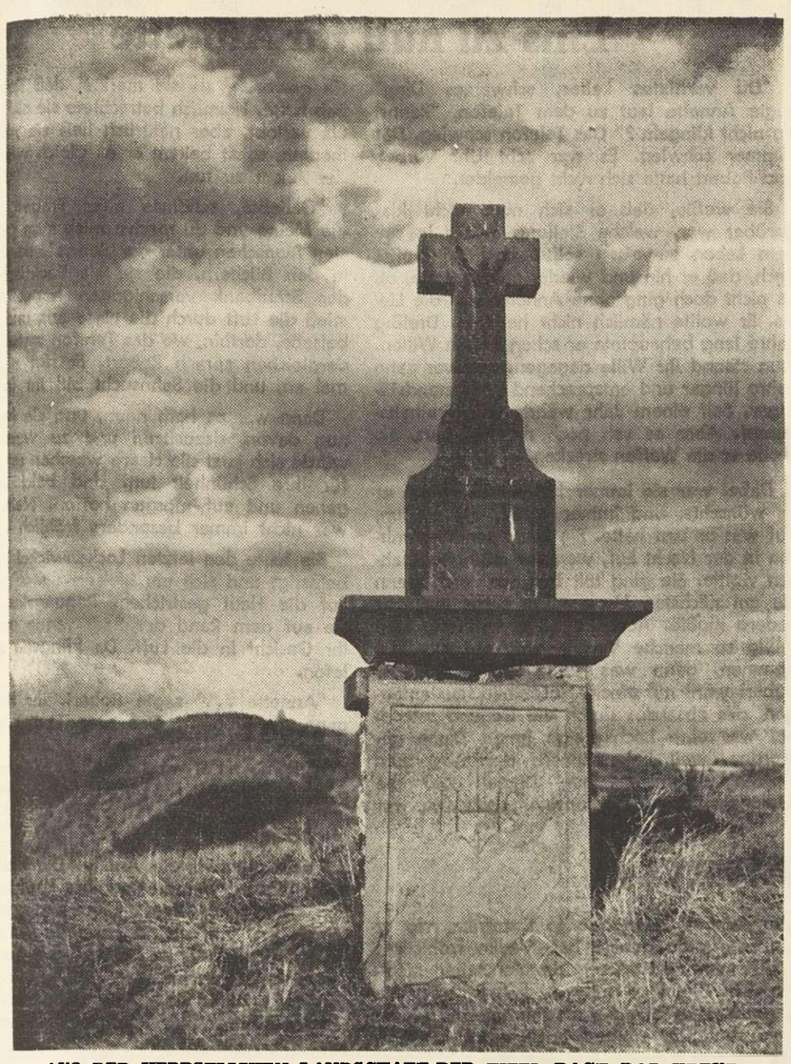


IN LALITPUR

reiht sich Tempel an Tempel. Einer der berühmtesten Tempel dieser Stadt voller Tradition ist das alte Narayan-Shatan-Heiligtum

STRASSENSZENE AUS KATMANDU

der Hauptstadt des Himalajastaates Nepal. Sie liegt 1450 Meter hoch und zählt mit Vororten über 450 000 Einwohner. Katmandu ist Ausgangspunkt vieler Himalaja-Expeditionen, die von hier aus, gut ausgerüstet, die Geheimnisse dieser Welt der Bergriesen erkunden wollen.



AUS DER HERBSTLICHEN LANDSCHAFT DER EIFEL RAGT DAS KREUZ

Ein neues Amt geschaffen

Die Verwaltungsreform / Von Werner Sukowski

Nach vielen Jahren trafen sie sich zufällig auf der Straße. Die Freude war auf beiden Seiten groß, und dann saßen sie sich in der nächsten Gaststätte gegenüber.

Hier stellte sich nun heraus, daß Alfred ein erfolgreicher Exportkaufmann, ein kühler Rechner und ein Mann schneller Entschlüsse, der ein wenig behäbige Ewald jedoch Verwaltungsfachmann bei einer Behörde geworden war.

Wenn zwei erwachsene Männer sich seit der Entlassungsfeier von der ‚Penne' nicht mehr gesehen haben und dann zufällig zusammentreffen, dann sprechen sie über ihren Beruf. Alfred und Ewald machten hierin keine Ausnahme, und bald klagte Alfred als echter Geschäftsmann über seine kaum zu tragenden Sorgen mit dem Finanzamt, Ewald dagegen über die große Verantwortung, die auf seinen Schultern ruhte. Der Kaufmann hatte bald einen Einblick in den großen Verwaltungsapparat der Behörde und sparte nicht mit Vorschlägen über eine Vereinfachung, die Ewald gierig aufsog und zu überdenken versprach. Als man sich endlich trennte, glaubte Ewald um viele Erfahrungen reicher zu sein und beschloß, schon in den nächsten Tagen seiner Behörde entsprechende Vorschläge zu machen.

Nach einigen Wochen trafen sich die beiden wieder. Alfreds erste Frage galt der Verwaltungsreform, die er seinem Freund geraten hatte.

Ewald lächelte selbstgefällig.

„Deine Vorschläge, lieber Freund, sind bei mir in den besten Händen, und die Erfolge werden sich bald zeigen."

Der Kaufmann fühlte sich geschmeichelt.

„Hast du denn", fragte er, „inzwischen schon Zeit, Arbeitskräfte und Geld eingespart?"

„Eingespart?" fragte Ewald überrascht, als hätte er seinen Freund nicht recht verstanden.

„Eingespart habe ich natürlich noch nichts!"

„Ja, aber . . .", wollte Alfred wissen, „was ist denn bisher geschehen?"

„Viel, sehr viel sogar". lächelte Ewald stolz. „Das Amtsgebäude wurde erweitert. Zweiunddreißig Personen mußten neu eingestellt werden. Ferner wurden angeschafft: drei Personenwagen, eine Menge Ordner, Schreibmaschinen, Papier . . ."

„Ja, aber wozu das alles?" unterbrach ihn Alfred erstaunt.

„Wozu? Na hör mal", sagte Ewald selbstbewußt, „ich hab doch ein neues Amt geschaffen und meine Vorgesetzten waren so begeistert, daß sie mich gleich zum Vorsteher dieses Amtes ernannt haben!"

„Ein neues Amt? — Was in der Welt denn für ein Amt?!"

„Was für ein Amt?" wiederholte Ewald befremdet. „Nun, das Amt für Verwaltungsvereinfachung natürlich!"

Sind Sie ein angenehmer Gast?

Was man bei häuslichen Geselligkeiten beachten sollte

Wenn man eingeladen wird, darf man nicht vergessen, möglichst umgehend die Zu- oder Absage zu erteilen.

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Und für den Gast ist Pünktlichkeit eine absolute Selbstverständlichkeit. Wenn man später als zehn Minuten nach dem festgesetzten Termin erscheint, hat man sich bei der Hausfrau zu entschuldigen.

Der gute Gast bringt der Hausfrau selbstverständlich ein paar Blumen oder — falls sie ihm sehr gut bekannt ist — eine Tafel Schokolade, eine Schachtel Pralinen oder sonst ein kleines passendes Geschenk mit. Bei Blumen wird das Papier vor dem Ueberreichen entfernt. Andere Aufmerksamkeiten bleiben eingepackt.

Wenn der Gast der Hausfrau ein paar nette Worte über ihr gutes Aussehen sagt, wird sie ihm sicher nicht böse sein. Man sage jedoch keine Banalitäten und mache keine übertriebenen Komplimente.

Seine Sorgen sollte man zu Hause lassen. Von einem guten Gast wird erwartet, daß er sich heiter und unbeschwert gibt.

Man nimmt erst Platz, wenn man dazu aufgefordert wird.

Man spricht niemals über häßliche und unangenehme Dinge, und man vermeidet auch jedes Gesprächsthema, das Anwesende verletzen oder ihnen peinlich sein könnte.

Man spricht niemals schlecht über Menschen, die einem anderen Gast oder den Gastgebern bekannt sind.

Geht man zu Tisch, wird erst Platz genommen, wenn die Gastgeberin die Plätze angewiesen und sich selbst gesetzt hat. Hat sie noch in der Küche zu tun, dann wird sie ausdrücklich darum bitten, vor ihr Platz zu nehmen und sie noch einen Augenblick zu entschuldigen.

Mit dem Essen wird erst begonnen, wenn die Gastgeberin sich bedient und den ersten Löffel Suppe oder den ersten Bissen genommen hat.

Es macht einen schlechten Eindruck, wenn ein Gast mit dem Sitznachbarn oder der Nachbarin flüsternde Gespräche führt.

Sollte das Essen einem Gast nicht zusagen, darf er das natürlich auf gar keinen Fall merken lassen. Er darf auch anderen Gästen gegenüber nicht die geringste abfällige Bemerkung fallen lassen. Man darf als Gast ein Gericht nur zurückweisen, wenn man es aus gesundheitlichen Gründen nicht essen darf.

Aufgestanden wird erst, wenn die Gastgeberin die Tafel aufhebt.

Weder bei Tisch noch bei dem anschließenden gemütlichen Zusammensein darf Toilette gemacht werden. Das gilt vor allem für die Damen, die es oft nicht lassen können, Lippenstift und Puderdose zu zücken und sich in Gegenwart der übrigen Gäste zurechtzumachen. Das ist aber sehr ungehörig. Man sucht zu diesem Zweck die Diele oder das Badezimmer auf.

Auch dann, wenn man ein glänzender Gesellschafter ist, darf man nicht den Versuch machen, die ganze Unterhaltung an sich zu reißen. Auch die andern wollen mal zu Wort kommen und ihr Licht leuchten lassen. Jegliche Prahlerei ist ängstlich zu vermeiden. Man staple in seinen Worten eher tief als hoch. Vom Geld, das man hat oder nicht hat, sollte man überhaupt nicht sprechen.

Man achte darauf, nicht zu lange zu bleiben. Ein guter Beobachter kann aus gewissen Anzeichen immer schließen, ob es nun Zeit zum Aufbruch ist.

Im Palmenkübel lag die Kobra

Die beleidigte Schlange / Erzählung von Marc Stahl

„Die Schlange ist mir ausgerückt!" sagte der Gast von Zimmer 114, als der Hoteldirektor auf sein Klingeln erschien.

Der Hoteldirektor machte ein peinlich berührtes Gesicht. Er fand die Ausdrucksweise des Gastes unerhört.

„Sie meinen wohl Ihre Frau Gemahlin?" fragte er kühl.

„Ach — Unsinn!" rief der Gast, „darum würde ich Sie doch nicht rufen lassen! Ich rede von meiner Schlange, die ich aus Indien mitgebracht habe — einer Kobra!"

„Alle guten Geister", stöhnte der Direktor. „Man muß sie unverzüglich suchen!"

„Darum wollte ich Sie ja eben bitten", sagte der Gast. „Ich möchte es möglichst unbemerkt machen, damit sie sich nicht ängstigt."

„Damit sie sich nicht ängstigt — ist gut!" lachte der Direktor gequält. „Damit meine Gaste sich nicht ängstigen, meinen Sie wohl! Wenn es ruchbar wird, daß hier eine Schlange umgeht, verlassen alle mein Haus."

„Ich denke, am besten ist, wir suchen sie allein", schlug der Gast vor.

„Beißt sie?" fragte der Direktor argwöhnisch.

„Bewahre, sie ist ganz zahm", beruhigte ihn der Gast. „Sie kommt auf mein Pfeifen!"

„So pfeifen Sie doch!"

„Ich habe schon, aber sie hat es wohl nicht gesehen . . ."

Wieso gesehen?" fragte der Direktor in höhnischer Verzweiflung, „hat sie vielleicht Watte in den Ohren?"

„Kobras sind taub", klärte ihn der Gast auf, „und man muß sich, wenn man ihnen pfeift, hin- und herwiegen — wissen Sie, wie ein Fakir. Dann gehorchen sie dem Pfiff!"

Sie traten auf den Korridor. Der Direktor musterte mißtrauisch einige Falten im Bodenbelag.

„Haben Sie hier einen Wintergarten?" fragte der Gast.

„Nein, aber im Lesesaal, eine halbe Treppe tiefer, gibt es einige Palmenkübel . . ."

Im Lesesaal war nur ein einziger Besucher. Er saß neben dem dritten Palmenkübel hinter einer Zeitung verschanzt, die er zusammengefaltet mit der linken Hand vor die Augen hielt. In der Rechten hatte er eine Zigarre, deren Asche er ab und zu in den Palmenkübel schnippte, obwohl mehrere Aschenbecher auf dem Tisch standen. Jedesmal, wenn er die Asche auf die Erde des Palmenkübels schnippte, zischte es leise.

Der Gast von Zimmer 114 und der Hoteldirektor zuckten beide zu gleicher Zeit zusammen: In diesem Palmenkübel lag die Kobra! Sie hatte den Kopf drohend aufgerichtet, er befand sich jedesmal, wenn der Raucher die Asche auf ihn abschnippte, kaum einen Zoll unter seiner Hand. Und jedesmal zischte die Kobra dann leise vor Wut und schien, hin- und herpendelnd, darauf zu warten, daß die Attacke wiederholt werden würde, damit sie sich abermals aufregen konnte.

„Pfeifen Sie doch!" flüsterte der zitternde Direktor.

Der Gast pfiff und wiegte sich, lockend wie eine Bauchtänzerin, in den Hüften.

„Hilfe, bitte!" sagte der Zeitungsleser und sah ihn ärgerlich an.

Als die Schlange auf das Pfeifen nicht reagierte, faßte sich der Hoteldirektor ein Herz und trat auf den Lesenden zu.

„Es zieht hier so sehr, mein Herr", sagte er, „würden Sie nicht lieber dort hinten in der Ecke Platz nehmen?"

„Mir zieht es ganz und gar nicht", sagte der Herr gereizt. „Bitte, stören Sie mich nicht und lassen Sie mich für meine Gesundheit selbst sorgen!"

Der Direktor seufzte, verbeugte sich und ging. Nun kam der Besitzer der Schlange an den Tisch und verdeckte mit dem Rücken den Palmenkübel.

„Würden Sie nicht die Güte haben, die Asche Ihrer Zigarre in eins der aufgestellten Gefäße abzustreifen", bat er höflich.

Der Angeredete sah wütend von seiner Zeitung auf.

„Ich streife meine Asche ab, wo ich will, verstehen Sie!"

Und streute eine neue Ladung Zigarrenasche auf das zischende Reptil.

Der Gast spitzte die Lippen und flötete, indem er inbrünstig vor dem Palmenkübel hin- und herschwankte.

Plötzlich ballte der so gründlich in seiner Lektüre gestörte Herr die Zeitung mit einer Hand zu einem Knäuel zusammen, mit der anderen vergrub er wütend den Zigarrenstummel im Palmenkübel und schrie:

„Wohl verrückt geworden, wie?! Sie können einen friedlichen Menschen wohl nicht ungestört seine Zeitung lesen lassen!"

Damit erhob er sich und verließ empört den Raum.

Der Hoteldirektor wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Gast aber ging zu dem Palmenkübel, ergriff die Kobra und steckte das sich beleidigt windende Tier unter seinen Rock.

„Arme kleine Kobra", sagt er, „ich habe es ja gleich gewußt, daß du dich ängstigen würdest . . ."

Plötzlich überkam sie große Sehnsucht

Eine erfolgreiche Frau / Erzählung von Lisa Nickel

Man nannte Anna Uhl-Ottendorfer eine erfolgreiche Frau und wenn man ihr Leben nach den äußeren Geschehnissen beurteilte, dann hatten die Leute recht, sie so zu nennen . . .

„Arme Frau!" sagte Dr. Warden vor sich hin, als er leise aus dem Krankenzimmer trat und die Tür hinter sich schloß. Drinnen aber saß Anna Ottendorfer und hielt die langsam erkaltende Hand des einzigen Sohnes in ihren warmen Fingern. Lange sah sie in das Gesicht ihres Sohnes, das ein schneller Tod kaum verändert hatte. Heute erst bemerkte sie, wie sehr diese Züge Jakob Uhl ähnelten, ihrem ersten, langverstorbenen Mann.

Jakob . . . als die arme Anna den ebenso armen Buchdrucker Uhl heiratete, packte das Leben sie so hart an, daß sie auswanderten. Aber als sie 1839 nach New York kamen, mußten sie feststellen, daß man im gepriesenen Amerika noch härter arbeiten mußte als in Deutschland. Nagendes Heimweh kam dazu. Uhl verzweifelte oft, und es war Anna, die ihm immer wieder neuen Mut gab und neue Verdienste suchte. Schließlich hatten sie so viel beisammen, um eine kleine Buchdruckerei zu kaufen. Es verging noch kein Jahr, da hatten die Uhls die deutsche „New Yorker Staatszeitung" erworben. Es war nur ein kleines Wochenblättchen, aber es wurde bald eine Tageszeitung. Anna Uhl war restlos glücklich — Erfolg, Geld, einen geliebten Mann und sechs blühende Kinder . . .

Anna lächelte in das erstarrende Antlitz vor ihr in den Kissen . . . Jakob, ich danke dir für jedes gute Wort, für jeden lieben Blick, gemeinsam haben wir die Armut getragen und das Glück, gemeinsam am Heimweh gekrankt, gemeinsam im fremden Land Wurzeln gefaßt.

Als Jakob starb, wurde sie die Frau, die sie heute war. Ihre Arbeitskraft, ihr Scharfsinn, ihre Geschäftstüchtigkeit verdreifachten sich. Als sie ein riesiges Haus für ihre Zeitung baute, war diese eine Macht geworden, mit der man rechnete. Im selben Jahr heiratete sie Oswald Ottendorfer, einen ehemaligen österreichischen Offizier, der als Redakteur in ihrer Redaktion angefangen hatte und dem sie dann die Leitung des großen Betriebes übergab.

Urplötzlich überkam sie eine grenzenlose Sehnsucht nach den gemütlichen Straßen und Häusern Würzburgs, nach dem Läuten der Glocken und nach den Gräbern der Eltern. Wie sagten die Leute? Eine erfolgreiche Frau? Die beliebteste und bedeutendste Frau der Staaten? Ja, sie hatte geholfen, wo sie konnte. Tausende hatte sie für deutsche Krankenhäuser und Schulen gegeben. Erfolg und Reichtum — ja. Aber sie hatte es teuer erkaufen müssen, dieses „Glück". Erkauft mit dem Leben des geliebtesten Menschen. Und heute wünschte sie, sie wäre arm geblieben, aber glücklich, bis an das Ende ihrer Tage. Denn was bedeuten Reichtum und Erfolg, wenn Gram und Kummer danebenstehn?

Sie blickte noch einmal auf den stillen Schläfer. Wenn auch die Töchter und Enkel um sie waren, mit dem Sohn sank ihre Jugend, die glückliche Vergangenheit und Jakob Uhl endgültig ins Grab.

„Auf bald, mein Junge, auf bald!" Und sie neigte sich zärtlich über ihn, sein erkaltetes Gesicht in ihre Hände nehmend, ehe sie das Zimmer verließ.

Ein Jahr später, 1884, war Anna Ottendorfer tot.

Hunderttausende säumten die Plätze und Straßen, durch die sich der imposante Trauerzug bewegte. Tausende gaben der Toten das letzte Geleit und die Enden des Bahrtuches hielten Exminister Schurz, Oberst Richard M. Hoe, Supremcour-Richter P. Dalc und ein Bürger der Stadt New York.

Was sterblich war an Anna Ottendorfer, wurde in das Grab auf dem Greenwood-Friedhof gesenkt. Unsterblich blieb das Vorbild einer Mutter und Frau und ihre große, nie endende Liebe.

STILLE

Nun ruht der Wald, die Buchen schlafen,
Vom Glanz der Sterne überdacht.
Der Hirte schläft bei seinen Schafen;
Und auf die Erde sieht die Nacht.

Die Welt ist still, still wie zum Sterben,
Nur eine tiefe Sehnsucht singt
Ein letztes Lied mit leisem Werben
Und wird dann ruhig und verklingt.

R. EVERS

Umgekehrt

Zu Meister Arnold Böcklin kam einst ein junger Maler und meinte mit klagender Stimme: „Wenn man keinen Namen hat, kann man keine Bilder verkaufen. Ich male in zwei, drei Tagen ein Bild herunter, aber bevor ich es verkaufe, vergeht manchmal ein ganzes Jahr." Böcklin sah ihn lächelnd an und meinte: „Wissen Sie was, versuchen Sie es doch mal umgekehrt. Malen Sie an einem Bild ein ganzes Jahr, und ich bin überzeugt, Sie werden es in ein, zwei Tagen verkaufen!"

Plötzlich ging's auch ohne Antrag

Wer noch nicht vom Schicksal Giovanni Villas aus Palermo gehört hat, der darf sich auf ein Schmunzeln gefaßt machen, das die an sich ernste Geschichte am Ende unerwartet versüßt.

Besagte Giovanni Villa war nämlich ebenso ein Spätheimkehrer, wie wir sie in unser'm eig'nen Volk kennen. Da er weder Weib noch Kind hatte, war es ihm gestattet, die Tatsache nicht allzu tragisch zu nehmen, daß er bei den heimatlichen Behörden auf der Liste der für tot Erklärten stand. Der Heimkehrer fand das lediglich seltsam, wenn nicht kurios, und die Freude, nach 12 Jahren bitterer Gefangenschaft endlich wieder bei Vater und Mutter zu sein, ließ ihn über den Fall verächtlich lächeln.

Der brave Mensch erlaubte sich lediglich, die Herren auf den amtlichen Schreibstuben zu bitten, die Toterklärung gütigst annulieren zu wollen, aber mit diesem Ersuchen hatte Giovani ins Fettnäpfchen getreten. Denn die Leute vom Amt sagten, das ginge nicht so rasch, da müsse erst ein schriftlicher Antrag in dreifacher Ausfertigung eingereicht werden. Was den Heimkehrer zu der Frage veranlaßte, warum und weshalb denn ein besonderer Antrag notwendig sei ? Er, Giovanni Villa mit Namen, habe doch vor seiner eigenen Toterklärung auch keine Formulare auszufüllen brauchen. Worauf die lakonische Antwort kam : Der Antrag ist nötig, damit der Beweis, ob der Heimgekehrte Giovanni Villa tatsächlich noch lebe, auch als erbracht angesehen werden könne. Kurzum: Dem verhältnismäßig noch jungen Sizilianer wollte man die Tatsache seiner Lebendigkeit nicht ohne weiteres bescheinigen, obwohl er doch mit Leib und Seele vor der Schreibtischen der Beamten stand, in deren Macht es lag, über das künftige Schicksal des modernen Odysseus zu befinden.

Indessen hatte Giovanni einen dicken Kopf. Jedenfalls hielt er es nicht für nötig, den braven Schimmelreitern nachzulaufen. Er machte nicht nur einen Laden für Obst und Gemüse auf, er heiratete auch nach nicht allzu langer Wartezeit das treu gebliebene Töchterlein aus der Nachbarschaft, und alle erforderlichen Papiere stellte ihm der Pfarrer aus, der dem Heimkehrer seine Lebendigkeit großzügig glaubte.

Eines Tages aber schickten die Behörden ded Händer Giovanni Villa einige Vordrucke zur Einkommensteuer, sie taten es sogar, ohne einen Antrag erhalten zu haben. Worauf Giovanni nicht ohne Logik antwortete : "Bedaure herzhaft, aber laut Auskunft Ihrer eig'nen Behörde bin ich noch tot, und solange ich nicht lebe, brauche ich keine Steuern zu bezahlen!"

Da kam auf einmal postwendend die Nachricht, daß die Toterklärung hiermit gestrichen sei. Woraus man sieht : Sobald es um die Kröten geht, können sogar hartnäckige Bürokraten flott funktionieren.

Und das soll, wie wir hörten, nicht nur auf der schönen Insel Sizilien so sein.

Eins zu null für Annette

"Du verflixtes kaltes, schwarzes Ding" sagte Annette laut zu dem Telefon, "kannst du nicht klingeln ?" Das Telefon schwieg. Das Zimmer schwieg. Es war acht Uhr vorbei, und Robert hatte sich nicht gemeldet.

Sie wußte, daß er sich noch nicht klar darüber war, welche Stellung er ihr in seinem Leben zuweisen sollte. Und sie wußte auch, daß er hin und wieder ausprobierte, ob es nicht doch ging ohne Annette und die Liebe. Er wollte nämlich nicht heiraten. Dreißig Jahre lang behauptete er schon seinen Willen. Nun stannd ihr Wille dagegen, der war zehn Jahre jünger und entsprechend widerstandsfähiger. Seit einem Jahr währte sein Freiheitskampf. Aber es sah noch nicht so aus, als wolle er die Waffen strecken.

Dabei war sie immer für ihn da, wenn er es wünschte, und immer bereit, das zu tun, auf was er Lust hatte. Sie stand sonntags mitten in der Nacht auf, wenn er mitihr wegfahren wollte. Sie ging mit ihm aus, auch wenn sie am nächsten Morgen um sechs aus den Federn mußte. Auch äußerlich hatte sie freiwillig so manche Veränderung auf sich genommen, denn was sollte ein Mann wie Robert wohl mit einem Hosenmädchen anfangen, das absatzlos durch die Gegend sauste. Sie war eine hochkackige junge Dame geworden, weil bei Männern der Weg zum Herzen einer Frau nun einmal über die Fassade führte. Ganz unsinnig glücklich war sie gewesen, als sie merkte, daß Robert sie lieb hatte. Heimlich betrachtete sie sich bereits als verlobt, aber natürlich ließ sie nichts merken, sonst bekam er es gleich wieder mit der Angst zu tun.

"Geliebte, schönste aller Frauen, werde die Meine und du machst mich zum glücklichsten Menschen unter der Sonne", so stand in den Büchern, die sie als Backfisch unter der Schulbank verschlungen hatte. Annette stieß die Luft durch die Nase aus und blickte beiseite, dorthin, wo das Telefon stand. Nichtdergleichen sprach Robert. Er rief nicht mal an, und die Sehnsucht biß ihr ins Herz.

Dann war es halb neun, und sie hatte genug davon, dazusitzen und zu warten. Sie würde sich jetzt die Haare waschen und etwas für ihre Schönheit tun. Und bald ins Bett gehen und auf morgen hoffen. Nein, Liebe war nicht immer besonders fröhlich . . .

Sie hatte den letzten Lockenwickel im Haar befestigt und sich ein klebriges weißes Zeug auf die Haut gestrichen. Regungslos hockte sie auf dem Rand der Badewanne und hielt ihr Gesicht in die Luft. Da klingelte das Telefon.

"Annette . . ." sagte Robert. Ihr Herz begann zu klopfen. Das war immer gleich. Wenn er ihren Namen aus[gesprochen hatte], ne Stimme tiefer, nachdenklicher, voller lichkeit. "Ich bin hier unten am Münzfernsprecher, Darf ich noch auf einen Schrung zu dir hinaufkommen ?"

"Nein", antwortete Anette. Die Maske begann hart zu werden und ihre Haut zu spannen, daß sie die Lippen kaum bewegen konnte. "Nein?" rief er, als habe sie ihm soeben mitgeteilt, sie befinde sich auf dem Mond und sei deshalb unerreichbar. "Bin schon ausgezogen", erklärte sie. "Zieh' dich wieder an", schlug er vor. "Wir könnten irgendwo noch ein Glas Wein trinken."

Alles in ihr strömte zu ihm hin, aber ihr Haar war naß und ihr Gesicht war das eines traurigen Clowns. "Unmöglich", sagte sie. "Morgen, Robert!" Er schwieg. Sein Schweigen hörte sich an, als verstünde er die Welt nicht mehr. Nach einer Weile räusperte er sich. "So. Na, dann gute Nacht, Anette!"

Der Mann blieb noch ein paar Minuten unten auf der Straße stehen und sah zu ihren erleuchteten Fenster hoch. Es war das erste Mal, seit er Annette kannte, daß sie nicht für ihn da war. Er begriff nicht, wieso sie nicht von der gleichen Sehnsucht erfüllt war wie er. Plötzlich wußte er, wie sehr sie liebte und daß er sie nicht verlieren durfte. Er gab sich einen mächtigen Ruck, betrat grimmig entschlossen erneut die Telefonzelle und wählte ihre Nummer.

"Such' die Papiere zusammen", sagte er, "deine Geburtsurkunde und so weiter. Ich komme morgen vorbei und hole sie ab." Es war gut, daß sie saß. Urkunden gehörten zum Standesamt, und auf dem Standesamt war die Trauung. Annette schluchzte ein bißchen vor Aufregung und Glück, als sie sich das Gesicht abwusch. Dann sah sie in den Spiegel und lächelte langsam. Sie hatte etwas gelernt heute abend : Es gab viele Wege, einen Mann zu erobern, einer davon war, auch einmal nein sagen zu können . . . .

Wettrennen mit den »Runaways«

"Runaways" — Die Davonlaufenden — nennen die Untätigen Hollywoods alle Filmleute, die fern der amerikanischen Filmmetropole in Europa, Asien und Afrika produzieren. Sie sind der Ansicht, daß viele dieser Filme ohne weiteres in Hollywood hergestellt werden können. "Es gibt keine ‚Runaway-Produktion", sagt Filmstar Charlton Heston. "Niemand ist ‚davongelaufen', aber viele sind aus Hollywood ‚verjagt' worden, gepeinigt von unvernünftigen Gewerkschaftsbeschränkungen, erdrosselt von ständig steigenden Kosten, inspirationslos gemacht von der gähnenden Langeweile und der trostlosen Atmosphäre dieser Stadt, die ohne ihre großen Filmschöpfer wie Irving Thalberg, David O. Selznick, Samuel Goldwyn und vor allem ohne Nachwuchs auf diesem Gebiet der genialen Produktion weiter nichts ist, als eine trostlose Vorstadt von Los Angeles."

Heston erzählte mir diese Dinge während eines dreistündigen spanischen Mittagessens an einem seiner drehfreien Tage in Madrid, wo er die Hauptrolle in Samuel Bronstons "55 Tage vor Peking" unter der Regie von Nicholas Ray übernommen hat. Dabei wünscht er sich nichts sehnlicher, als wieder einmal in Hollywood, wo er zu Hause ist, filmen zu können. Etwa 50 Filme wurden im Sommer 1962 von Hollywoodfirmen allein in Europa gedreht. Nicht alle erforderten den europäischen Hintergrund, aber alle erforderten jene Arbeitsbegeisterung, deren man in Hollywood nicht mehr fähig ist. Was ist passiert, warum verlassen alle das sinkende Schiff, ja, warum sinkt es überhaupt?

Ich begab mich auf eine Nachforschungsreise durch Griechenland, Italien, Spanien und Frankreich und bin nun in Wien gelandet; es bedurfte keiner scharfen Beobachtungsgabe um zu sehen, warum sich der amerikanische Film in Europa wohlfühlt. Es ist nicht nur das bessere Essen, die freundlichere Atmosphäre, die Ungezwungenheit des europäischen Lebens und ganz gewiß nicht — wie den hier Arbeitenden immer wieder ungerechterweise zum Vorwurf gemacht wird — die Steuerersparnis, die Amerikaner nach Europa bringt. Auch die Produktionsunkosten sind hier nicht um so viel niedriger, — schon gar nicht in Rom und Paris — daß sich die Abwanderung lohnen würde. Es ist schlicht und einfach das, was der Franzose als "Ambiance" bezeichnet, die Stimmung, die Inspiration, das Fernsein von der kleinlichen Atmosphäre des 6-Millionen Dorfs Los Angeles, den nörgelnden "Besserwissern", denen die Trauben zu sauer sind, das Losgelöstsein von der verneinenden Stimmung, die sich in Hollywood breit gemacht hat.

In Rom war "nichts los", wie man mir sagte. Nur etwa 40 Filme in Produktion! Nichts los — wie bitte ? In Sizilien drehte Burt Lancaster, in Rom Jayne Mansfield und Maurice Chevalier. Bei Madrid hat Samuel Bronston in Las Matas, etwa 25 Kilometer von der spanischen Hauptstadt entfernt, das neue "Hollywood in Spanien" erbaut: zunächst die Stadt Peking im Jahre 1900, das Legationsviertel, die chinesische Mauer, alles in Lebensgröße, einschließlich der "verbotenen Stadt". Noch während der Aufnahmen zu "55 Tage vor Peking" mit Charlton Heston, Ava Gardner, David Niven, Paul Lukas, Kurt Kasznar und vielen anderen, bauten die Arbeiter nebenan das Forum Romanum für den nächsten Film "Der Fall des römischen Kaiserreiches". Auf den Zeichentischen liegen bereits die Pläne für das nächste Jahr. Das Paris der französischen Revolution und das Paris der Weltausstellung von 1889, zur Verfilmung der Erbauungsgeschichte des Eiffelturms.

"Hollywood steht still und Europa bewegt sich", sagt Heston. "Gab es weniger Menschen in Peking als heute in Las Matas beim Bau der ‚Filmstadt'?" Und dann faßt er das Ganze in einem charakteristischen Satz. "Hollywood lebt in den Köpfen der Filmschaffenden der ganzen Welt. Es hat aufgehört, ein geographischer Begriff zu sein."

Vier weitere USA-Gesellschaften drehen in Spanien. Die Hitze in Malaga stört die Menschen nicht. Statt am Sonntag die Garage zu putzen, wie in Hollywood, gehen sie zum Stierkampf. Man bejubelt sie und man läßt sie in Ruhe. Paul Lukas, Gentleman der alten Schule, der schon vor 7 Jahren Hollywood gegen Südspanien vertauschte, meint :

"Wir Schauspieler sind wieder fahrende Gesellen geworden. Unsere Habe liegt im Kofferabteil des Wagens; wir reisen in der Welt herum und sind wieder glücklich. Die Abwechslung inspiriert."

In Paris spreche ich mit Audrey Hepburn, William Holden, Tony Perkins, Roger Vadim dem Entdecker der Bardot, O. E. Hasse und vielen anderen. Audrey unterhält sich mit mir bei den Aufnahmen von "Paris, when it sizles" — unübersetzbar — vielleicht könnte man sagen : "Paris bei siedender Hitze". Dabei ist es herbstlich kalt und ungemütlich. Außenaufnahmen müssen immer wieder verschoben werden — aber die Stimmung ist gut und keiner wird ungeduldig. Zumindest nicht in Hollywood. William Holden berichtet von seinem Safari-Klub in Ostafrika, wo er ein Filmstudio gebaut hat. Vadim frohlockt : "In Frankreich stört uns das Fernsehen nicht. ich war 10mal in Hollywood, habe aber nie gedreht. Hier brauche ich mir nur mit einem Produzenten zu einigen, in USA muß ich mich mit einem Dutzend herumschlagen." Er hat seine Hollywoodverträge gelöst. Tony Perkins findet einen bezeichneten Satz : "Die Filmleute sind aus Hollywood nicht fortgelaufen; sie sind auf ein neues Ziel zugelaufen. Hier wissen sie, was sie wollen."

Wie sieht die Zukunft aus ? Produzent Samuel Bronston, der Mann, dessen Ideen man in Hollywood verlachte, bis er sie in Spanien in die Wirklichkeit umsetzte, weiß die Antwort : "Das Starsystem hat Hollywood erdrosselt", sagt er. "Aber das Starsystem ist tot. Es hat sich selber umgebracht. Es weht ein neuer Wind in Hollywood. Man blickt noch etwas scheel nach Europa, aber man beginnt bereits, unsere Arbeitsmethoden mit Respekt zu betrachten.

Die sogenannten "Runaways" rennen garnicht. Sie arbeiten ruhig und ersprießlich und sollte es eines Tages wieder erträgliche Arbeitsbedingungen in Hollywood geben, dann werden sie vielleicht auch wieder in Hollywood drehen. Warum nicht ? Dem Filmwesen gehört die ganze Welt, einschließlich Hollywood. Das Wettrennen zwischen Hollywood und den Davonlaufenden ist bereits gewonnen worden : und zwar vom Publikum. Denn das Resultat dieses Wettbewerbs sind bessere Filme. Wenn Hollywood weder Zufriedenheit noch Arbeitsfreude inspirieren kann, beides Elemente, ohne die es keine wertvollen Filme gibt, dan müssen diese Dinge anderswo gesucht und gefunden werden, bis es in Hollywood "wieder geht". Den Vorteil hat das

Nur eine kleine Glockenblume

GuteFahrt und schönen Sonntag!" Der Tankwart tippte an die Mütze und blickte dem jungen Paar lächelnd nach. Langbeinig und mit wehenden blonden Haaren saß Petra hinter Alf. Der lackglänzende Motorroller surrte unter den blühenden Bäumen über die Chaussee. Das bunte Halstuch des Mädchens flatterte wie ein kleiner Wimpel, der Freude und Lebenslust zu verkünden schien.

Sie kannten sich noch nicht lange. Er hatte im Kino zufällig neben ihr gesessen. Sie hatte bald bemerkt, daß junge Mann sie dann und wann verstohlen anblickte. Es war dem Mädchen Petra unangenehm gewesen. Nachher war er wie selbstverständlich an ihrer Seite geblieben und hatte so ganz nebenbei gefragt : Gehen wir noch irgendwo hin ?(Bis dahin hatten sie noch kein Wort miteinander gesprochen, aber seine Frage klang so, als ob sie sich schon lange gekannt hätten.

Sie hatte, lächelnd genickt. "Eine halbe Stunde will ich Ihnen schenken." Es waren die gleichen Worte, die die Heldin des Films beim ersten Rendezvous gesagt hatte. Und wie der Mann im Film hatte er erwidert : "Sie schenken mir den Himmel, kleine Manon." Dann hatten beide hellauf gelacht.

"Aber ich heiße Petra, und in einem weißen Schloß am Meer wohne ich nicht."

"Macht nichts. Petra gefällt mir viel besser. Ich heiße Alf." So war das am Dienstag gewesen.

Nun fuhren sie hinaus. Mit einem Gefühl der Zärtlichkeit sah das Mädchen den gebräunten Nacken vor sich, das dunkle Haar, auf dem eine helle Mütze saß.

Alf drehte den Kopf zur Seite. Für einen Augenblick gewahrte sie sein Lächeln und das Blitzen der Zähne in dem gebräunten Gesicht. "Schön?" fragte Alf.

Sie wußte, was er me nte; die Fahrt durch das sonnenüberflutete Land, und daß sie beisammen waren. "Schön!" sagte sie ganz nahe an seinem Ohr.

"Ich fühle mich, als ob ich fliege", hätte sie ihm sagen mögen. Sie war achtzehn. Da sagt man so etwas, oder denkt daran, wenn man es zu sagen scheut.

Spät am Nachmittag lagerte sie auf einer Wiese. Petra hatte die Arme hinter dem Kopf verschränktund blickte zu den Wolken hinauf. Alf schnitzte an einer Gerte. "Ich hätte das Kofferradio mitnehmen sollen!" entgegnete das Mädchen. Sie deutete entzückt auf einen nahen Baum, in dem sich zwei kleine Vögel jagten. Die zierlichen Vogelschwingen blitzten manchmal wie Metall. Alf hob kaum den Kopf. "Ach, Vögel!" sagte er mißmutig. "Musik müßten wir haben richtige, flotte Musik."

Petra deutete zum Himmel. "Ein Schiff", sagte sie träumerisch. "Ein Schiff mit sechs Segeln. Da müßte man mitfahren können."

Er blickte auf. "Nichts", sagte er. "Kein Schiff zu sehen. Ueberhaupt, hier ist's [zu] weilig. Komm, wir fahren ins nächste Dorf. Vielleicht ist irgendwo Tanz."

Petra tanzte gern. Oder jetzt war ihr [die] Stille lieber. "Nachher, Alf. Es ist doch so schön hier. Tanzen können wir immer, aber die Vögel singen nicht überall." Sie spitzte die Lippen und ahmte den Vogel nach.

Alf war gekränkt. "Quatsch", sagte er [...] und hieb mit der Gerte in das Gras.

Petra lächelte. "Sei doch nicht so bose. Das arme Gras hat dir doch nichts getan. Alf ließ die Gerte sinken, aber er sah Petra nicht an.

Er schob sich neben sie, und sie dachte einen Augenblick, daß er sie küssen [wollte]. Aber er küßte sie nicht. Seine Gerte pfiff [...] blauen Blütenblätter wirbelten hoch und [fielen] zerfetzt ins Gras. "Da", sagte er rauh. "[Wenn] brauchst du eine Blume, wenn ich [dir] bin?" Er faßte mit hartem Griff nach [ihrer] Schulter.

"Nein!" sagte das Mädchen. "Ich will nicht."

Bis zur Heimfahrt sprachen sie kaum ein Wort miteinander. Mit der Dämmerung war ein kühler Wind aufgekommen. Alf fuhr schnell. Petra hatte das Tuch fest um ihren Hals geschlungen. Nun war es kein buntes Wimpel der Freude mehr. Ihr war kalt. Sie wollte Alf nie wiedersehen. Sie dachte an die zerfetzten Blütenblätter . . .

ST.

Die St. Vither Zeitu
dienstags, donnersta
und Spiel". „Frau u

Nummer 122

Die B

Sitzung des

WASHINGTON. Sieben
gab Präsident Kennedy in
funkansprache bekannt, d
Vereinigten Staaten getro
sind.

1) Um die Errichtung mili
griffsanlagen auf Kuba zu
wurde strengste Quarantän
militärische Offensivmateri
verhängt. Jedes Schiff, gl
tation und gleich welcher
kurs auf Kuba hält, wird
gezwungen, wenn festgeste
keine Fracht Angriffswaffen
falls wird diese Quarantän
macht angewendet. Die Ver
ten wollen Kuba aber nicht
wichtigen Produkten absch
die Sowjets es 1948 mit B

2) Ich habe Befehl gegeben
ge, ständige und starke U
Kubas durchzuführen und
chendes Militärdispositiv
Die Außenminister der Org
merikanischen Staaten hat
Kommunique vom 6. Okto
heimnisprinzip auf diesem
Hemisphäre verworfen. Soll
Militärvorbereitungen fortge
und so die Bedrohung de
Hemisphäre verschärfen, „v
Maßnahmen erforderlich. I
bewaffneten Streitkraften
ben, sich auf jede Eventual
reiten und ich hoffe im I
kubanischenVolkes und der
Techniker, die sich auf Ku
daß sich alle Interessierten
über die Gefahren ablegen,
setzung dieser Bedrohung a

3) Die Vereinigten Staate
den Abschuß eines Atomge
Kuba aus gegen gleich welch
westlichen Hemisphäre als
der Sowjetunion gegen die
Staaten ansehen, der eine
weiter Ebene gegen die Sow
dert.

4) Als eine militärische
nahme habe ich beschlosse
son unseres Stützpunktes
zu verstärken. Die Familie
der Garnison wurden evak

Ausdehn

Nehru ruft sein V
Es ist an d

PARIS. Die chinesische
der chinesisch-indischen
weiter. Bisher gab sie noc
laß zu aufsehenerregenden
auf diplomatischem Gebie
weder in Peking noch in

Laut einem Kommuniqu
Delhi haben die chinesisc
sechs indische Posten beset
der Gegend von Laddah a
grenze Indiens angegriffen
Posten haben sich ergeben,
den geraumt. An der Ostgr
der MacMahon-Linie, fand
nesische Angriffe statt. In
nique wird betont, daß die
und zahlreiche Opfer bei de
zu verzeichnen sind.

Ueber die zahlenmäßige
kampfenden Truppen wird
kanntgeben.

Mit entschlossener Stim
indische Premierministe
uber den Rundfunk das V
dert, sich zu vereinigen, um
und die Integrität Indiens
Nehru sprach zunächst in
dann in Hindustanisch und
die Chinesen zum ersten M
de. Er sprach dann über d
gen Indiens, den Konflikt
Weise beizulegen und sagt
„Wir sind Männer und
Indiens". Indien habe v
Friedenspolitik zu betreibe